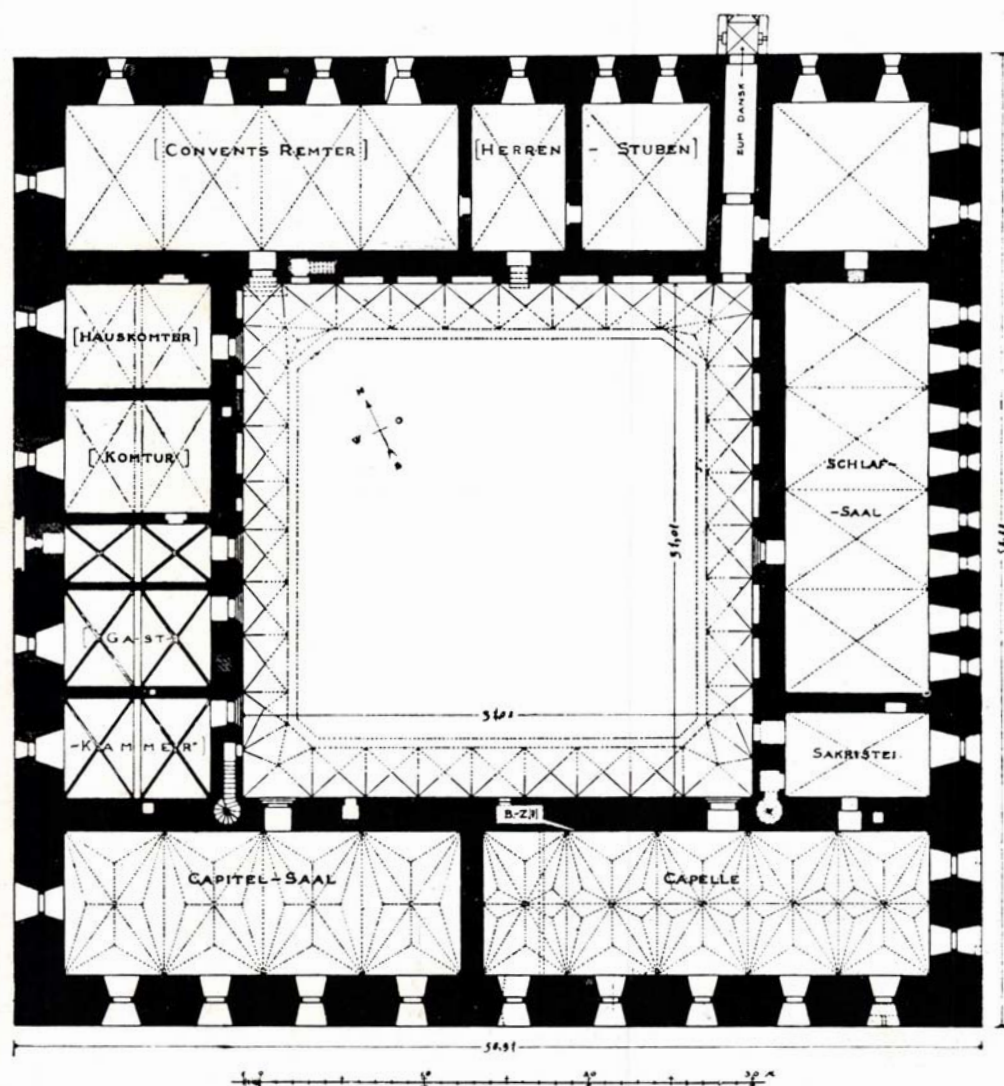


Gerhard Nitschke

Burgen des deutschen Ritterordens in Preussen



BERNWARD VERLAG HILDESHEIM

HEFT 4 DER SCHRIFTENREIHE
WAHRHEIT UND ZEUGNIS
DES ADALBERTUS-WERKES E. V.
BILDUNGSWERK
DER DANZIGER KATHOLIKEN

© 1967

BERNWARD VERLAG GMBH HILDESHEIM

Goslarsche Straße 23 · Postfach 1047

Herstellung: Butzon & Bercker, Kevelaer

Bilder des Umschlages

Vorderseite: Plan 14 Burg Ragnit, Hauptgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)

Rückseite: Marienburg Süd- und Ostseite des Hochschlosses

GERHARD NITSCHKE

BURGEN DES DEUTSCHEN RITTERORDENS IN PREUSSEN



BERNWARD VERLAG HILDESHEIM

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	3
DIE GRUNDLAGEN DER ORDENSKUNST	4
DIE KONVENTSBURG IM ORDENSLAND PREUSSEN	10
I. Die Entwicklung zur Kastellform (1230–1280)	10
II. Der Reife Konventshaustypus (1280–1350)	16
III. Ausklang der Entwicklung (1350–1410)	27
IV. Die Erweiterung der Marienburg	28
DAS WESEN DER ORDENSBURG	38
Verzeichnis der Pläne und Bilder	39
Literaturverzeichnis	40

VORWORT

Die Geschichte und Bedeutung des Deutschen Ritterordens ist heute umstrittener denn je. Über hundert Jahre lang – seit der Wiederentdeckung seiner künstlerischen Leistungen zur Mitte des 19. Jahrhunderts – war es immer mehr üblich geworden, sein Missions- und Kulturwerk im wesentlichen unter nationalistischen Aspekten zu sehen und vor allem seinen Untergang aus einem beginnenden Dualismus, oder sogar einer „Erbfeindschaft“, zwischen Polen und Deutschland zu erklären.

Die Verfälschung des Geschichtsbildes, die dadurch – oft sehr bewußt – gefördert wurde, hindert heute noch selbst einsichtige Kreise in Deutschland und Polen daran, die Geschichte des Deutschen Ritterordens leidenschaftslos und objektiv zu erforschen und zu werten. Der Umstand der Deckungsgleichheit des ehemaligen Ordenslandes mit großen Teilen jenes Gebietes, das durch die Vertreibung seiner deutschen Bewohner im Jahre 1945 Gegenstand neuer Zwietracht geworden ist, hat auch neuen Anlaß gegeben, falsche Parallelen zu ziehen und Bezüge zu suchen, die die Wahrheitsfindung in der Geschichtsschreibung über den Deutschen Orden bedeutend erschweren.

Mit diesem Buch soll nicht eingegriffen werden in die Auseinandersetzung der Geschichtsauffassungen. Vielleicht vermag es jedoch einen Beitrag zu leisten zur Klärung der historischen Grundlagen und zur Wertung eines Phänomens, das wohl am deutlichsten die über alle nationalen Bezüge hinausgehende Bedeutung des Deutschen Ritterordens zeigt: seine großartige Leistung für die europäische Kunst, indem er in einzigartiger Weise in der Ordensburg sich selbst, sein Wesen und seine Geschichte darstellte.

Es konnte daher nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, möglichst viele Ordensburgen zu besprechen. Vielmehr ist versucht worden, an wenigen wesentlichen Beispielen die baugeschichtliche Entwicklung der Konventsburg darzustellen, jenes vorherrschenden Typus der Ordensburgen im eigentlichen Ordensland Preußen, der am stärksten diese überragende gestalterische Leistung des Ordens dokumentiert. Die Arbeit geht aus vom Zustand der Gebäude bis zum Ende des letzten Krieges. Zerstörungen des Krieges, sowie eventuelle Veränderungen oder Restaurierungen seit 1945, sind nicht berücksichtigt worden, da es darüber noch keine wissenschaftlichen Unterlagen gibt.

Mein Dank für das Erscheinen dieses Buches gilt dem Adalbertus-Werk e. V. und dem Bernward-Verlag, die durch ihre Veröffentlichungen sich seit Jahren gemeinsam bemühen um ein neues, wahres Geschichtsbild des deutschen und europäischen Ostens, initiiert vor allem durch ihren am 25. 1. 1966 allzu früh verstorbenen Gründer Joachim Behnke. Seinen Anliegen und damit seinem Andenken sei dieses Buch besonders gewidmet.

Gerhard Nitschke
Düsseldorf, im Oktober 1966

DIE GRUNDLAGEN DER ORDENSKUNST

„Unter den Ritterorden des Mittelalters hat der Orden der Deutschen Ritter für Deutschland bei weitem das wichtigste Interesse, nicht nur weil er uns landsmännisch angehört, sondern hauptsächlich durch die eigentümliche Entwicklung seiner Geschichte. Nachdem die Ritterorden überhaupt durch die Veränderung im Orient Zweck und Aufgabe, durch Reichtum und weitergestreuten Besitz ihre ursprüngliche Bedeutung fast überall bereits verloren hatten, waren es die Deutschen Ritter allein, die, ungeduldig so unwürdige Fesseln sprengend, sich unerwartet neue Bahnen hieben und mit Kreuz und Schwert mitten in den nordöstlichen Wildnissen ein neues Deutschland eroberten, ohne dessen christliche Vormauer der ganze Norden Europas eine andere, jetzt kaum mehr berechenbare geistige Gestaltung genommen hätte.“

Diese Sätze leiten die 1844 erschienene Denkschrift von Josef Freiherr von Eichendorff „Die Wiederherstellung des Schlosses der Deutschen Ordensritter zu Marienburg“ ein, die nach einer Zeit der Vernachlässigung der mittelalterlichen Kunst im gesamten Deutschland – in der besonders alles, was sich im Mittelalter im Osten zuge tragen hatte, der tiefsten Vergessenheit anheimgefallen war – wesentlich dazu beigetragen hat, daß auch die Kunst des Deutschen Ritterordens im 19. Jahrhundert wiederentdeckt wurde und wenigstens ein Teil der unermeßlichen Kunstschatze der völligen Zerstörung entging.

Obwohl wir heute auch mit der Geschichtsauffassung Eichendorffs nicht immer übereinstimmen können, zeichnet er doch schon in diesen wenigen Sätzen ein eindrucksvolles Bild der „eigentümlichen Entwicklung“ der Geschichte des Deutschen Ritterordens. Und gerade die Kunst des Ordens ist mehr, als es sich sonst in der Kunstgeschichte nachweisen läßt, an historische Voraussetzungen gebunden.

Bereits die Entstehungsgeschichte des Ordens ist aufschlußreich für die Deutung der Burgbauten.

Die Gründung der geistlichen Ritterorden fällt in eine Zeit höchster geistiger und politischer Bewegung des damaligen Abendlandes, in der sich kultureller Hochstand und kaltes berechnendes Machtstreben, die Ideen höchster Menschenwürde und sittlicher Verfall gegenüberstanden. Es war die Zeit der ersten Kreuzzüge, in der die drei Orden entstanden:

1. Die „Johanniter“ (Hospitaliter), in Jerusalem in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts als italienische Gründung; die Hauptaufgaben waren die Pflege der Kranken und Armen und der Schutz der Pilger.
2. Die „Templer“, als französische Gründung in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts; der Orden gab sich die Regeln des Mönchtums und bildete ein Gemeinschaftswesen; der Missionsgedanke und der Kampf gegen die Heiden traten in den Vordergrund.
Beide Orden strebten jedoch bald nach politischer und wirtschaftlicher Macht.
3. Der „Deutsche Ritterorden“, von deutschen Kreuzfahrern während des 3. Kreuzzuges unter Kaiser Friedrich I. (Barbarossa, 1152–1190) zunächst als Bruderschaft zur Pflege der Pilger 1191 in Accon gegründet („Orden der Brüder vom deutschen Hause Sankt Mariens zu Jerusalem“, nach einem Spital von 1118 in Jerusalem); Friedrich von Schwaben, der nach dem Tode Barbarossas 1190 den



1 Burg Thorn, Dansker



2 Burg Roggenhausen, Torturm



3 Burg Graudenz, Bergfried



4 Burg Balga, Inneres der Vorburg



5 Marienburg, Haupteingang des Hochschlosses



6 Marienburg, Vorhalle der Marienkapelle mit der „Goldenen Pforte“



7 Burg Lochstedt, Kapelle

Kreuzzug weiterführte, erwirkte die Bestätigung dieses Ordens vom Papst Clemens II. (1187–1191) und Kaiser Heinrich VI. (1190–1197) am 6. 2. 1191.

Am 5. 3. 1198 wurde dieser zunächst nur caritative Orden in einen geistlichen Ritterorden umgewandelt und als solcher von Papst Innozenz III. (1198–1216) am 19. 2. 1199 bestätigt, nachdem er im wesentlichen die Regeln von den „Templern“ übernommen hatte und sich zu den Prinzipien des Mönchtums und zur Idee des Kampfes gegen das Heidentum bekannte, somit die wesentlichen Merkmale der beiden früheren Orden in sich vereinigend. Mönchtum und Rittertum waren also gleich zu Beginn seines Bestehens die beiden Komponenten des Ordenslebens.

Auch der Deutsche Ritterorden strebte nach der Errichtung einer Territorialmacht. Die Hauptburg Montfort bei Accon war bald der Mittelpunkt eines ersten größeren Landesbesitzes, der jedoch ständig durch die wechselnden Machtverhältnisse im Orient gefährdet war. 1211 begann der Orden im Lande Burza in Siebenbürgen den Kampf gegen die Kumanen, gab das gewonnene Gebiet jedoch 1225 infolge der Widerstände des Landesherrn wieder auf.

1226 rief Konrad I. von Masowien (1202–1247), ein polnischer Herzog, den Orden gegen die ihn bedrängenden heidnischen Pruzen zu Hilfe.

Hermann von Salza, der 4. Hochmeister des Ordens, ließ das zu erobernde Land als Herrschaftsbesitz des Ritterordens von Papst Gregor IX. (1227–1241) und Kaiser Friedrich II. (1215–1250) bestätigen, und 1230 zog Hermann Balk als erster Landmeister mit einer kleinen Ritterschar gen Osten. In schneller Folge wurde das Kulmer Land erobert, Burgen wurden behelfsmäßig angelegt, Siedler wurden ins Land gezogen und Dörfer und Städte gegründet.

Nach dem überraschenden Siegeszug, der einer geschickten Angriffstaktik und besseren Ausrüstung zu verdanken war, erhoben sich in zwei großen Aufständen 1242 und 1260 die Pruzen und verdrängten gemeinsam mit dem pommerellischen Herzog Swantopolk (1220–1266) die Eroberer. In jeweils zehnjährigem Kampfe gelang es dem Orden gemeinsam mit aus dem Mutterlande herbeigeeilten Kreuzfahrerheeren unter Führung des Markgrafen Otto III. von Brandenburg (1266 Gründung der Burg Brandenburg am Frischen Haff) und des Königs Ottokar II. von Böhmen (1255 Gründung der ersten Burg Königsberg), die Aufstände niederzuschlagen und bis zum Ende des 13. Jahrhunderts seine Macht von Thorn bis zur Burg Ragnit (1289) an der litauischen Grenze zu sichern.

Es folgte dann die Blütezeit des Ordens, in der die meisten bedeutenden Burgen geschaffen wurden. Die politische und wirtschaftliche Macht wurde gefestigt, das Land systematisch kolonisiert und in Verwaltungsbezirke aufgeteilt. Zu einer Komturei, mit einer Ordensburg als Hauptort, gehörte jeweils ein Konvent von 12 Ritterbrüdern, geleitet von einem Komtur. Während des 13. Jahrhunderts oblag die Herrschaft im Ordenslande einem Landmeister.

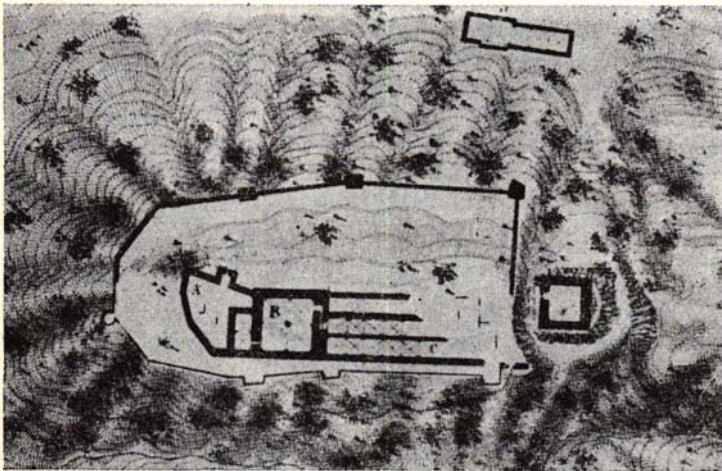
Nachdem seit dem Fall Accons im Jahre 1291 zunächst Venedig Sitz des Hochmeisters war, wurde 1309 unter Siegfried von Feuchtwangen (1303–1311) die Marienburg zur ständigen Residenz des Hochmeisters erwählt.

Seine größte Blüte erlebte der Orden unter den Hochmeistern Karl von Trier (1311–1324), Dietrich von Altenburg (1335–1341), Ludolf König (1342–1345, er legte den Grundstein zur Danziger Marienkirche) und Winrich von Kniprode (1351–1382).

1386 verbanden sich Litauen und Polen durch die Heirat des litauischen Königs Jagiello (1386–1434) mit der polnischen Königin Hedwig (1384–1399). Litauen wurde durch diese Verbindung christianisiert, so daß der Orden praktisch keine Missionsaufgabe mehr im Osten zu erfüllen hatte. Der jahrzehntelange Haß zwischen dem

Orden und Litauen verlangte jedoch nach einer Entscheidung, die unter dem Hochmeister Ulrich von Jungingen (1407–1410) in der Schlacht bei Tannenberg (15. 7. 1410) fiel. Der Orden verlor diese Schlacht unter großen Verlusten. Im 1. Thorner Frieden (1411) gelang es aber Heinrich von Plauen (1410–1413), das Ordensland fast ungeschmälert als Besitz zu retten. Doch der Orden war in seiner Substanz sehr geschwächt. Die folgenden Jahrzehnte zeigen ein Bild ständigen Niedergangs seiner Macht. Die reichen Städte gründeten 1440 den Preußischen Bund, um die Ordensherrschaft abzuwerfen. Sie riefen endlich die Polen zu Hilfe, und in einem von wechselseitigem Erfolg gezeichneten Krieg (1453–1466) wurde die Macht des Ordens endgültig zerschlagen. 1457 floh der Hochmeister Ludwig von Erlichhausen (1450–1467) nach Königsberg. Im 2. Thorner Frieden (1466) verlor der Orden Westpreußen und das Ermland an Polen. Ostpreußen wurde ihm als polnisches Lehen zugesprochen, der Hochmeister, dessen Sitz jetzt in Königsberg war, mußte dem polnischen König als seinem Lehnsherrn huldigen. 1525 trat dann der Hochmeister Albrecht von Brandenburg (1511–1568) zum lutherischen Glauben über und wandelte den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum um, mit dem er vom polnischen König erblich belehnt wurde.

So wie dieser kurze Blick auf die Geschichte des Ordens uns ein Bild ständigen Kampfes offenbart, zeigt auch die künstlerische Betätigung eine ununterbrochene Entwicklung der Wehrarchitektur. In seiner Isoliertheit im Kolonialstaat schöpft der Orden jedoch ständig aus dem großen Reservoir der Kunst des europäischen Westens. Dort findet er die Anregungen und technischen Lösungsmöglichkeiten für seine besonderen Aufgaben. Der Orden nahm selbst Anteil an der Auseinandersetzung der Deutschen mit den in Frankreich zu der Zeit entwickelten Formen der Gotik. Er begann in Marburg 1225 den Bau einer Ordenskirche (Elisabethkirche).



Plan 1 Lageplan der Burg Montfort in Syrien. (Nach Rey)

Auch in der Wehrarchitektur ist im 12. Jahrhundert ein Wandel eingetreten. In Nord- und Mitteleuropa hatte sich in der Romanik eine bestimmte Form des Burgenbaues entwickelt. Die Architektur war einfach; den natürlichen Gegebenheiten des Geländes wurden die einzelnen Glieder, wie Turm, Mauern, Wohnbauten usw. angepaßt (Nordischer Bergfried).

In Italien herrschte der römische Kastelltypus vor, der zur Zeit der Stauferkaiser eine architektonisch straffe Form gefunden hatte.

Im Orient gelangte nun das Abendland durch die Kreuzzüge in enge Berührung mit einer ganz anderen Entwicklungslinie der Wehrarchitektur. Das „Prinzip der Überhöhung“ war zur Vollendung ausgebildet: der besseren Verteidigung dienten hohe Mauern mit vorkragenden Wehrgängen und Werfscharten und vor allem die vorgeschobenen Flankierungstürme der polygonal verlaufenden Ringmauern.

Der Orden übernimmt nicht wahllos die vorgefundenen neuen Formen; gewisse Vorteile werden jedoch rasch erkannt, den heimischen Bauprinzipien angepaßt und entsprechend umgeformt. Es entwickelt sich so in Syrien aus verschiedensten Elementen ein neuer Wehrbaustil, der dann auf die spätere Architektur im Ordensland einwirkt.

Der Klosterbau, die zweite Quelle der Ordensarchitektur, hatte ebenfalls um 1200 eine Weiterentwicklung erfahren. Durch den Wandel von romanischer zu gotischer Bauweise war vor allem in der Innenraumgestaltung eine größere Weiträumigkeit, Freiheit in der Gewölbekonstruktion und Proportionierung der Raumflächen möglich.

Die erste Ordensburg Montfort in Syrien (Plan 1), 1229 begonnen, zeigt bereits den Einfluß der neuen Formen, sowohl im Wehrbau als auch im Klosterbau, obwohl sie starke Anklänge an nordische Burganlagen aufweist.

Montfort ist eine typische Abschnittsburg: auf einem schmalen Bergrücken gelegen, durch das steil abfallende Gelände nach drei Seiten, zur vierten Seite durch einen tiefen Graben quer zum Verlauf des Bergrückens geschützt. An dieser besonders gefährdeten Stelle steht ein hoher „Nordischer Bergfried“.

Der Mauerring ist nach östlicher Auffassung geknickt und mit Flankierungstürmen versehen. Die Raumformen sind dem Klosterbau entnommen. Die einzelnen, sich in keiner bestimmten Folge ordnenden Räume waren bereits mit gotischen Kreuzrippengewölben überspannt.

Bei der Eroberung des neuen nordosteuropäischen, bisher von heidnischen Pruzen beherrschten, Gebietes übten neben den bisher gezeigten Faktoren – Wehrarchitektur und Klosterbau in Europa, entwickelte Formen des Burgenbaues im Orient, Ansätze eigener Stilbildung in Montfort – die neuen Gegebenheiten im Siedlungsland einen weiteren – und sicher den wichtigsten – Einfluß auf die Ordenskunst aus. Das Gelände war eben, unkultiviert und ohne wesentliche Zeugnisse irgendeiner Baukunst. Bei den Pruzen herrschte der Holzbau vor. Der Orden entwickelte also zunächst einen ganz neuen Baustoff für seine Architektur, den Backstein, der den Charakter der Bauten sowohl äußerlich als in der Innengestaltung weitgehend bestimmte.

Wesentlich für die Kunst des Ritterordens waren jedoch geistige Kräfte. Zwar in zeitweiligem Kontakt mit dem Mutterlande, doch in seiner Entwicklung und Bewährung in jeglicher Hinsicht völlig auf sich selbst und die in ihm ruhenden Kräfte angewiesen, war es Aufgabe des Ordens, in der Situation der Eroberer im Kolonialstaat Eigenes zu schaffen, eine Synthese zu bilden aus den verschiedenen vorgegebenen Formen, die seinem doppelten Wesen entsprachen. Die religiös-caritative und die kämpferisch-machtpolitische Stellung spiegelt sich in der Gestaltung der Ordensarchitektur wieder. Jeder der beiden an sich gegensätzlichen menschlichen Seiten entsprach auch eine architektonische Ausdrucksform: Kloster und Burg, in denen sich ebenfalls Gegensätze künstlerischer Natur verkörperten, mit denen sich der Orden auseinanderzusetzen hatte.

DIE KONVENTSBURG IM ORDENSLAND PREUSSEN

I. DIE ENTWICKLUNG ZUR KASTELLFORM (1230–1280)

Während der zweieinhalb Jahrhunderte der Ordensherrschaft in Preußen haben sich mehrere selbständig nebeneinanderstehende Burgformen entwickelt, die den verschiedenen an sie gestellten Anforderungen entsprachen.

Von der Vielzahl der in Plan 2 verzeichneten Burgen waren die meisten Sitze der Verwalter des Landes in ihren verschiedenen Aufgabenbereichen als Komture, Vögte, Pfleger, Waldmeister. Andere standen besonders im Dienste der Seelsorge als Bischofsburgen (z. B. Heilsberg und Marienwerder). Die wesentliche Leitform der architektonischen Entwicklung, die allein hier behandelt werden soll, war die Konventsburg, die in ihrer ausgereiften Gestalt die strenge Kastellform hat: ein um einen quadratischen Hof geordnetes vierflügeliges hohes Haupthaus, das von Gräben und Mauern umschlossen wird; daran gliedern sich architektonisch untergeordnete Vorburgen von gleichem Anlageprinzip, wiederum von Verteidigungsanlagen umgeben.



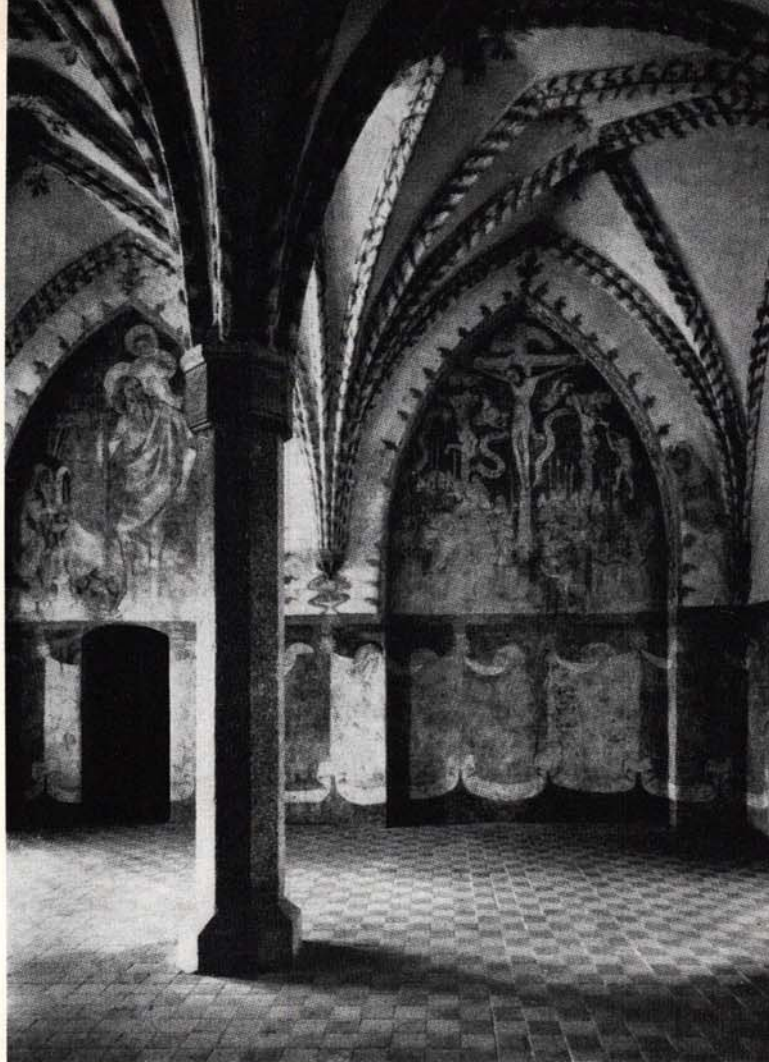
Plan 2 Karte der Burgen des Deutschen Ritterordens

Die Konventsburg beherbergte einen Ritterkonvent. Sie war Mittelpunkt der Verwaltung und Stützpunkt der Verteidigung einer Komturei.

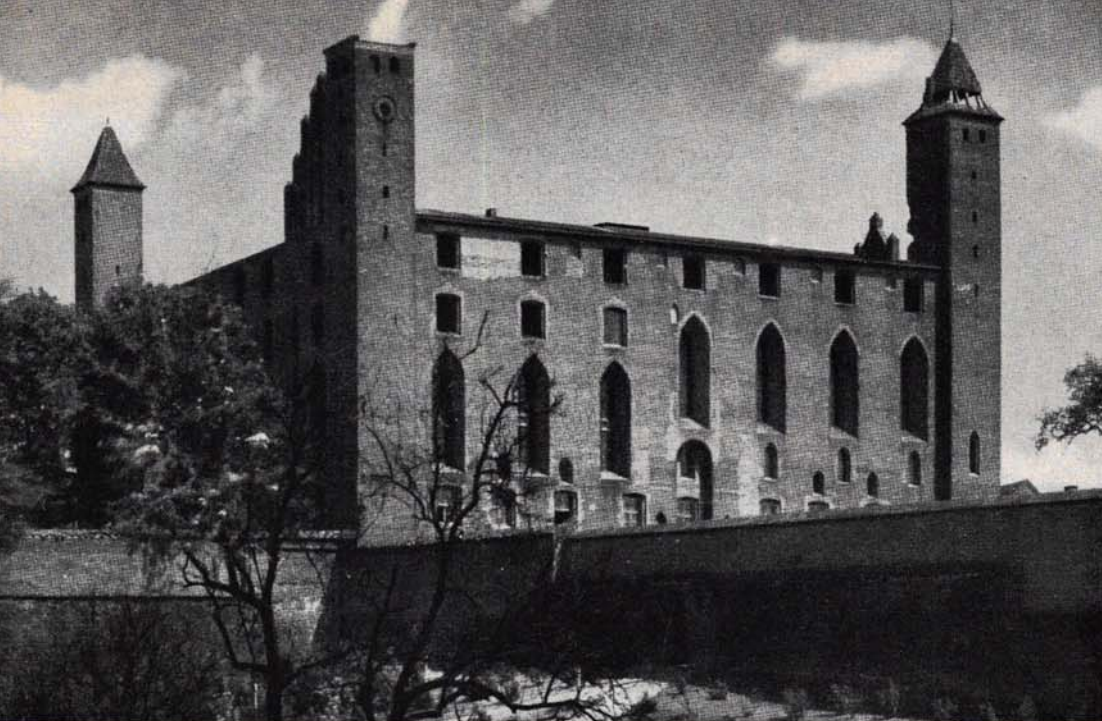
Die Entwicklung der Konventsburg beginnt mit der Ordensherrschaft im Kulmer Land, dem ersten Eroberungsgebiet. Die in der ersten Periode der Eroberung (1230–1260) entstandenen Burgen gehören sowohl in ihrer Grundrißgestaltung als auch in der Wahl des Geländes zwei verschiedenen Gruppen an:

1. Abschnittsbefestigungen (vergl. Burg Montfort), die meistens anstelle von alten pruzzischen Burgen errichtet wurden. Der natürliche Geländeschutz war für die Anlage der Burgen von besonderer Bedeutung.

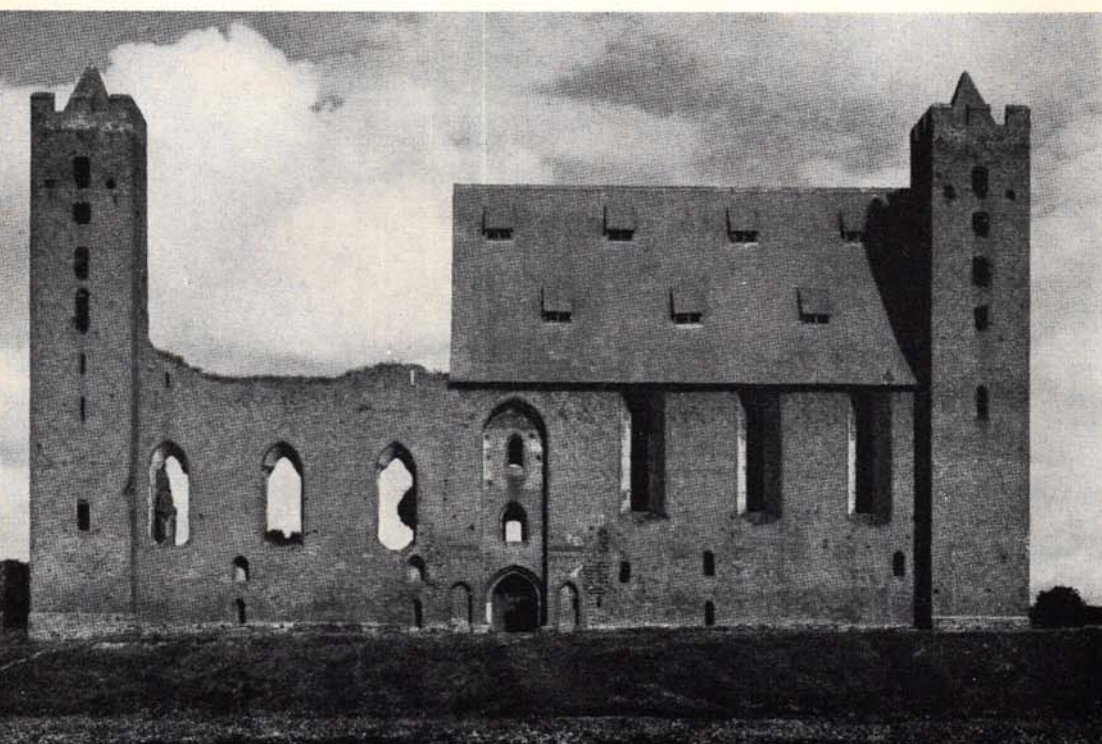
8 Burg Lochstedt,
Kontursremter



9 Burg Lochstedt, Rundbogenfries in der Kapelle



10 Burg Mewe, Südseite

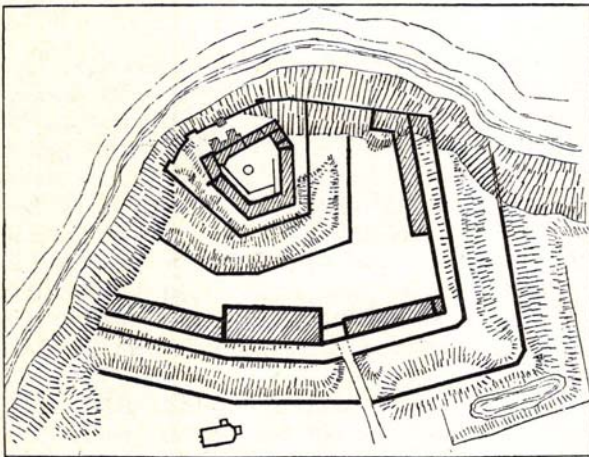


11 Burg Rheden, Südflügel

2. Burgen, die auf freiem Gelände unter Verzicht auf natürlichen Geländeschutz angelegt wurden. Die Nähe von wichtigen Wasser- oder Handelsstraßen und die Möglichkeit einer freieren Gestaltung des Grundrisses waren für diese zweite Gruppe von Burgen wichtiger. Es sind alles Neugründungen, deren Anlage bereits die vom Geist des Ordens geprägte Entwicklungslinie in ihren Anfängen erkennen läßt.

Zu der erstgenannten Gruppe gehören die ersten Burgen, die der Orden zu Beginn seiner Eroberungszüge anlegte. Leider ist ihre Geschichte wie mit dem Anfang so auch mit dem Ende der Ordensherrschaft verknüpft: nur wenige Reste sind von diesen Erstgründungen erhalten, da sie im 15. Jahrhundert von den Bürgern fast völlig zerstört wurden. Typische Abschnittsbefestigungen waren die erste Ordensburg Vogelsang – 1226 auf dem linken Weichselufer gegenüber Thorn von Konrad von Masowien für den Orden errichtet – und die bereits 1230 ebenfalls auf dem linken Weichselufer, jedoch etwas unterhalb Thorn, gegründete Burg Nessau.

1231 begann der Orden seine Eroberungszüge in das Kulmer Land. Viele heidnische Burgen gingen in seinen Besitz über, und so zeigen auch die nächsten uns bekannten Burgen Althaus-Kulm (erstes Haupthaus des Ordens), die Engelsburg, Roggenhausen, Graudenz die Spuren älterer heidnischer Anlagen, die schon um 1222 bestanden haben. Von den Burgen Roggenhausen (Bild 2) und Graudenz (Bild 3) sind außer wenigen Mauerresten nur die wuchtigen Bergfriede erhalten.



Plan 3 Lageplan der Burg Balga
(Nach Steinbrecht)

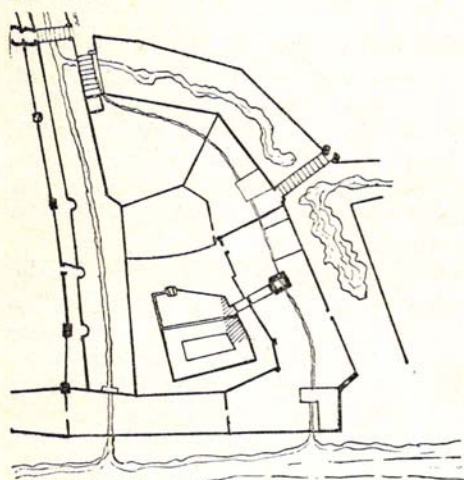
Der Bergfried in Roggenhausen ist quadratisch mit einer Seitenlänge von 11 m. Über dem spitzbogig gewölbten Eingang in einer hohen Tornische – wie sie später auch in Rheden und Marienburg anzutreffen ist – erheben sich sechs Geschosse zu einer Gesamthöhe von 21 m des Turmes.

Der in Graudenz leider nur noch zu zwei Dritteln seiner ursprünglichen Höhe erhaltene Turm ist rund, hat einen Durchmesser von 8,90 m bei einer Mauerstärke von 3,20 m und ist außen durch breite Horizontalstreifen von glasierten Ziegeln gegliedert.

Beide Türme sind typische Verteidigungsanlagen, die sowohl in der äußeren Erscheinungsform als auch in der grundrißmäßigen Anlage den Wehrcharakter zeigen.

Zum Typus der Abschnittsburgen gehört auch die 1239 anstelle der pruzzischen Burg Honeda angelegte Burg Balga (Plan 3). Sie liegt an einer steilen Uferbiegung des

Frischen Haffes, von zwei Seiten durch das Haff, an der dritten Seite durch ein Sumpfgelände natürlichen Schutz erhaltend. Zwei tiefe Hakengraben umschlossen zur Landseite sowohl die direkt am Haff gelegene Hauptburg als auch die Vorburg (Bild 4). Der Grundriß der Burg Balga ist unregelmäßig und dem Gelände angepaßt, nur die Vorburg zeigt schon eine etwas regelmäßigere geradlinige Begrenzung zum Sumpfgelände.



Plan 4 Lageplan der Burg Thorn
(Nach Steinbrecht)

Schon in der Periode der Eroberung finden wir neben diesen der ersten Gruppe angehörenden Burgen auch Ordensbauten, deren Bauplätze von den Rittern ohne Berücksichtigung alter pruzzischer Befestigungen nach neuen Gesichtspunkten ausgewählt wurden. Nachdem die Ordensritter 1231 die Weichsel überschritten hatten, gründeten sie zunächst auf dem rechten Ufer die Feste Alt-Thorn. Da sie sich jedoch wahrscheinlich als ungünstig gelegen erwies, wurde 1234 etwa 5–6 km nördlich der Bau der Burg Thorn (Plan 4) begonnen. Die Burg liegt an einem völlig den natürlichen Geländeschutz entbehrenden Platz in unmittelbarer Nähe der Stadt am Weichselufer. Das Burggebiet wird von zwei künstlichen Wasserläufen umschlossen. Gräben und Mauern schützen das – bei der Möglichkeit freier Geländeausnutzung sich schon zum Rechteck ordnende – Haupthaus und die dieses konzentrisch umschließenden Gebäude der Vorburg.

Die Grundmauern der Burg Thorn, die 1454 von den empörten Bürgern zerstört wurde, waren aus Feldstein, das aufgehende Mauerwerk bereits aus gebrannten Ziegeln. Von den einzelnen Gebäuden sind nur noch einige Reste des Kapitelsaales und der Umfassungsmauern, einige Tore und der untere Teil des mächtigen Dansker-turmes erhalten (Bild 1). Ein von zwei weitgespannten Bögen getragener Gang führt zu dem in seinem Unterbau auf vier hohen, durch Spitzbögen verbundenen Pfeilern ruhenden Turm, der heute statt des früher achteckigen Oberbaues ein Walm-dach als Deckung trägt.

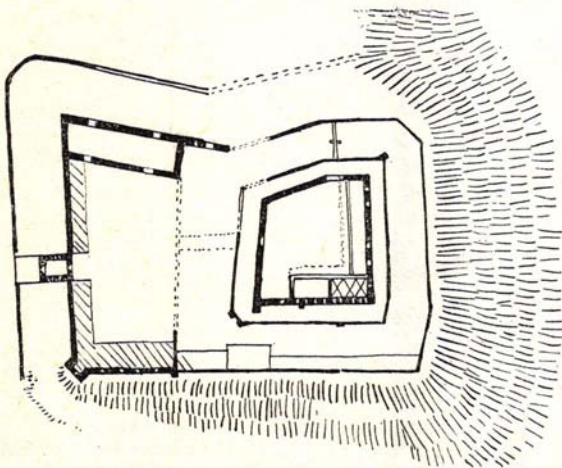
Ähnlich wie die Burg Thorn sind auch die Feste Elbing (1237) und die zweite Gründung der Burg Königsberg (1258) Neugründungen der Ritter an von ihnen selbst gewählten Bauplätzen (die erste Burg Königsberg war anstelle der Pruzzenfeste Twangste 1255 errichtet worden und wurde vom Orden 1257 dem Bischof von Samland abgetreten). Die Elbinger Ordensburg ist 1454 dem Erdboden gleichgemacht worden. In der Burg Königsberg ist durch die später erfolgten Umbauten zum Herzogschloß wenig von der ursprünglichen Anlage erhalten geblieben. Grabungen und Rekon-

strukturen lassen jedoch an beiden Anlagen die Tendenz zur Anordnung der Baukörper um einen rechteckigen Hof erkennen.

Die erste Bauperiode des Ordens zeigt somit an ihrem Ende um 1260 ein allmähliches Sich-Abwenden von der Abschnittsburg und die schrittweise Entwicklung der eigenen Baudeen, die von den unregelmäßigen Anlagen der früheren Holzbauten zu den zum regelmäßigen Viereck tendierenden Steinbauten führen und schon in Elbing und Königsberg im rechtwinkligen Grundriß ihre erste wesentliche Verkörperung finden.

In die folgende Bauperiode (1260–1280) fallen die letzten großen Kämpfe gegen die Pruzzen, die in heftigen Aufständen die Ritter in ihre Befestigungen treiben und das ganze Land zurückzugewinnen drohen. Nur zwei wesentliche Burgen entstanden in dieser Zeit, die vor allem dem weiteren Ausbau der bereits vorhandenen Befestigungen diene.

Die Burg Birgelau (Plan 5), nordwestlich von Thorn an der Straße nach Kulm auf dem hohen Rand des Weichseltales gelegen, ist um 1260 erbaut worden, wurde 1263 fast völlig zerstört und ist danach neu errichtet worden. Der Grundriß zeigt ein unregelmäßiges Fünfeck der Umfassungsmauern, jedoch waren nur zwei Flügel an der West- und Südseite der Burg ausgebaut. Sie stoßen rechtwinklig zueinander, zeigen also bereits einen weiteren Schritt zur geradlinigen und rechtwinkligen Form der Grundrißgestaltung, wie sie die innenarchitektonische Entwicklung zu langgestreckten Saalbauten forderte. Die Umwandlung der anfänglichen Lagerburg zum Ordenskastell deutet sich immer mehr an und findet in der 1266 vom Markgrafen von Brandenburg am Frischen Haff gegründeten Burg Brandenburg (Plan 6) ihre erste deutliche Ausdrucksform. Auch Brandenburg wurde 1267 zerstört und anschließend erneuert. Die Vorburg umschließt nun nicht mehr das Haupthaus, sondern liegt als vorge-schobener Riegel davor. Zu den beiden bereits in Birgelau vorhandenen Flügeln treten in Brandenburg zwei weitere Gebäude der Hauptburg hinzu und bilden nun ein langgestrecktes regelmäßiges Rechteck, dessen Innenhof jedoch noch sehr groß ist. Von der Burg Brandenburg, an Ausdehnung wohl der größte Konvents-bau des Ritterordens, sind nur wenige Gebäudereste erhalten.

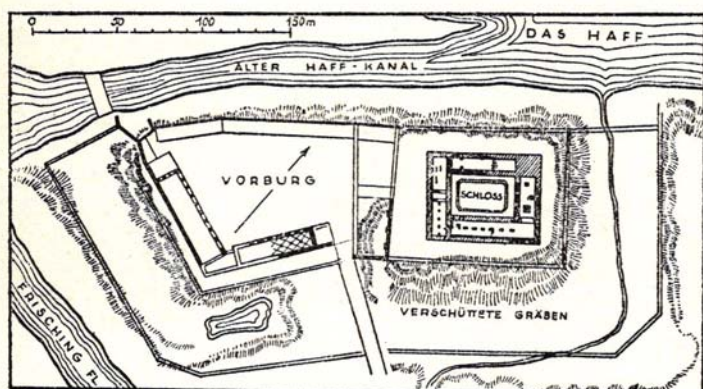


Plan 5 Lageplan der Burg Birgelau
(Nach Steinbrecht)

Die Konventsburg erfährt also in den ersten beiden Bauperioden des Ordens ihre grundlegende Entwicklung und findet über Birgelau in Brandenburg eine grundrißmäßige Lösung, deren weitere Durchbildung zu einer endgültigen Form den nächstfolgenden Generationen obliegt.

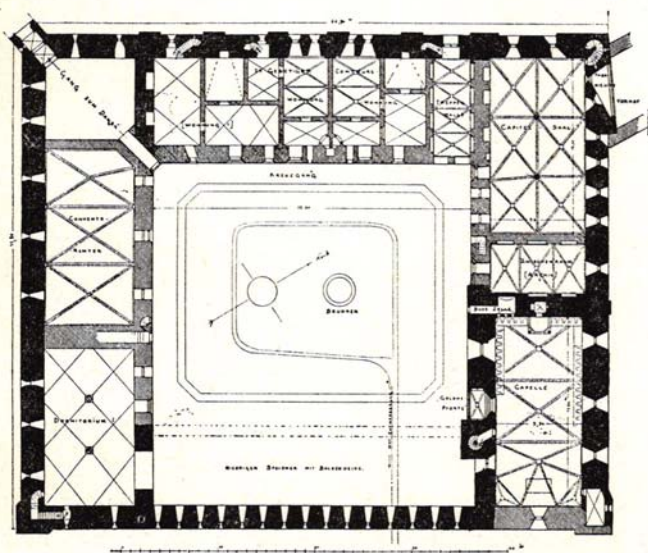
II. DER REIFE KONVENTHAUSTYPUS (1280–1350)

Nach den siegreich beendeten Kämpfen der Ritter gegen die Pruzzen beginnt sich die Macht des Ordens gegen Ende des 13. Jahrhunderts zu festigen, da das ganze Land in seiner Gewalt ist.



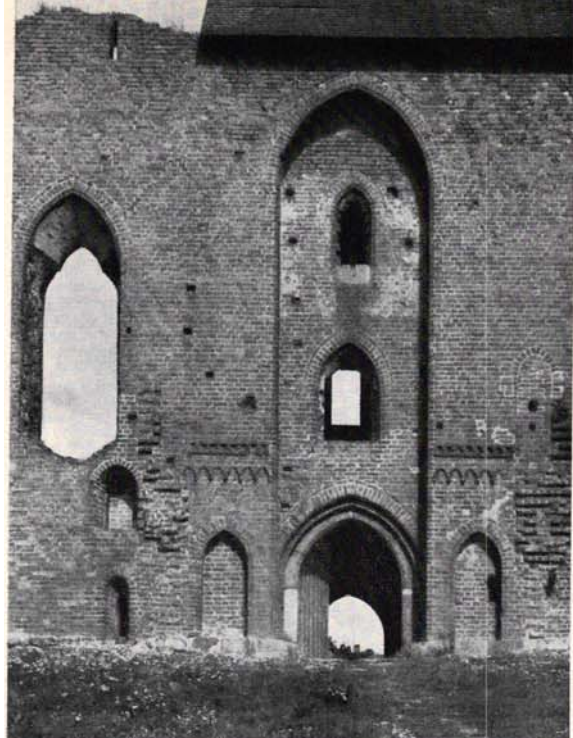
Plan 6 Lageplan der Burg Brandenburg
(Nach Dehio/Gall)

Mit dieser äußerlichen Stabilisierung der Verhältnisse vollzieht sich auch in der Baugeschichte eine weitere Entwicklung der Konventsburg. Die Kastellform, bereits in der letzten Bauperiode in ihren Grundzügen durchgebildet, wird nun in gleichmäßiger und stufenweiser Weiterbildung sowohl formal als auch künstlerisch zur höchsten Blüte geführt, wie sie sich gegen Mitte des 14. Jahrhunderts in mehreren großen Konventsburgen darstellt.

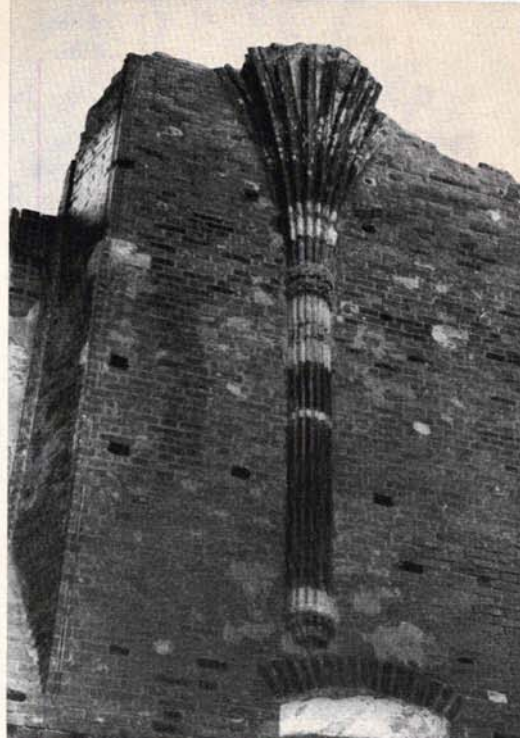


Plan 7 Marienburg,
Hauptgeschoß des Haupthauses
um 1300 (Nach Steinbrecht)

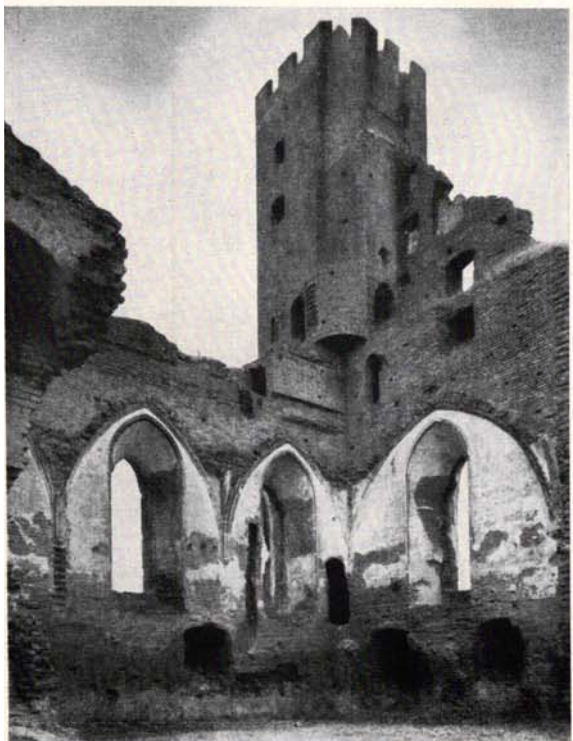
Bereits in den Jahren 1272–1280 wird der Bau der ersten Marienburg (Plan 7) erwähnt, der sich jedoch bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts hingestreck hat.



12 Burg Rheden, Hauptportal



13 Burg Rheden,
Wanddienst in der Kapelle



14 Burg Rheden, Remter



15 Burg Straßburg, Bergfried



16 Burg Schlochau, Bergfried



17 Burg Schwetz, Südseite mit Bergfried

Dieser Bau zeigt noch viele Merkmale der Übergangszeit, kann aber schon als eine wesentliche Weiterentwicklung zur Geschlossenheit und formalen Durchbildung des Grundrisses im Verhältnis zu Brandenburg betrachtet werden. Obwohl nur drei Flügel voll ausgebaut waren und die vierte Seite gegen Osten durch eine hohe Abschlußmauer begrenzt war, zeigt der Grundriß gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein geschlossenes Quadrat um einen engen Hof und kommt somit dem endgültigen Konventhaustypus näher als Brandenburg.

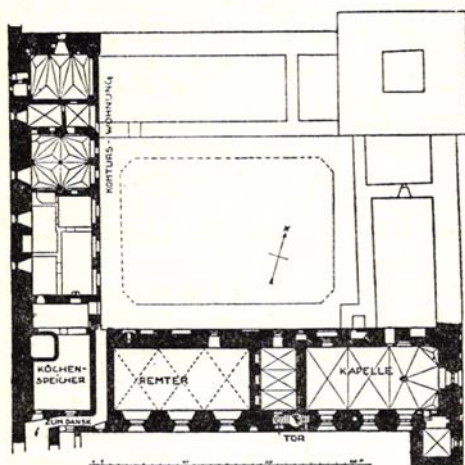
Hier in Marienburg erkennen wir auch zum ersten Mal die grundrißmäßige Anlage der Konventsburg, die im Nordflügel schon die bei fast allen Ordensburgen vorhandene Dreiteilung zeigt: Kapelle, Kapitelsaal und Mittelraum als Verbindungsglied zwischen den beiden Haupträumen.

Von dieser ersten Anlage der Marienburg ist durch den späteren Umbau im 14. Jahrhundert nur sehr wenig erhalten, jedoch muß sie bereits in der äußeren und inneren Gestaltung eine hohe Blüte erreicht haben, wovon die wenigen in den Umbau einbezogenen Teile Zeugnis geben. Vom älteren Bau stammt die große 13,7 m hohe Portalnische an der Nordfront, die hier in Marienburg ihre monumentalste Form findet (Bild 5). In ihrer Wölbung befinden sich Öffnungen, durch die Steine, Pech und kochendes Wasser auf die Angreifer herabgeworfen werden konnten. Das Portal liegt an der Rückwand der Nische. Die Leibung besteht aus Granit; darüber wölben sich zwei Spitzbogen, deren zweiter aus zierlichen Kleeblattdreipässen zusammengesetzt ist und von Flachsichten eingerahmt wird. Die Wandbehandlung zeigt eine schon sehr sichere Kenntnis der künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten des Backsteins. Auch die Kapelle im Nordflügel hat noch das Portal aus der Zeit um 1280, die „Goldene Pforte“ (Bild 6). Es ist ein gotisches Säulenportal mit reichem Figureschmuck, der von der künstlerischen Qualität auch der frühen Bildhauer des Ordens zeugt.

Zur gleichen Zeit wie die erste Marienburg wurde auch die Burg Lochstedt (Plan 8) auf dem kleinen Zipfel der Frischen Nehrung nördlich vom heutigen Pillau erbaut. Bereits um 1270 gegründet, wurde die Burg wahrscheinlich vom Baumeister der ersten Marienburg in zwei Bauabschnitten von 1275–1285 und von 1285–1300 erbaut. Ein Komtur von Lochstedt wird zum ersten Male 1291 erwähnt. Auch Lochstedt war wie Marienburg zunächst nur dreiflügelig angelegt und wurde später erst zu einem vierflügeligen Kastell von 47,7 : 53,7 m Seitenlänge erweitert. Sie war eine großartige Konventsburg, die mit Brandenburg und Balga in strategischem Zusammenhang stand. Die später nur noch als Pfliegeramt dienende Burg erhielt in der Endphase der Ordensgeschichte nochmals historische Bedeutung dadurch, daß hier der unglückliche Hochmeister des Ordens und Verteidiger der Marienburg, Heinrich von Plauen (1410–1413), nach seiner Absetzung und Verbannung nach Danzig, seine letzten Lebensjahre von 1424 bis zu seinem Tode 1429 verbrachte.

Von der Burg blieben leider nur der Süd- und Westflügel erhalten, die anderen Teile wurden 1701–1705 abgebrochen und dienten als Steinbruch für den Festungsbau von Pillau. Im Südflügel jedoch blieb die Kapelle (Bild 7) als besterhaltener Sakralraum der älteren Ordenskunst bestehen. Sie kann zugleich auch zur Grundlage einer Rekonstruktion der ersten Marienburger Kapelle dienen. Das Innere gliedert sich in drei Joche, von denen die beiden ersten mit einfachen Kreuzgewölben überspannt sind, während das letzte den Chor mit $\frac{5}{8}$ -Schluß bildet. Da die Mauern jedoch auf rechteckigem Grundriß stehen, sind zum Ausgleich noch je ein dreieckiges Gewölbe rechts und links vom Chor mit „Rippendreistrahl-Wölbung“ hinzugefügt. Diese Wölbungstechnik treffen wir hier in Lochstedt zum ersten Male im Ordenslande an. Unterhalb der hohen gotischen Fenster der Kapelle läuft ein Rundbogenfries (Bild 9) entlang, dessen Blattornamentik Übereinstimmung zeigt mit gleichen Schmuckmotiven in der Marienburg und in der Marburger Elisabethkirche.

Von der hohen künstlerischen Gesinnung der Lochstedter Baumeister zeugen ebenso die Verwendung vieler anderer Schmuckformen wie auch die zum Teil erhaltenen Wand- und Gewölbemalereien in den Remtern und Konventsstuben (Bild 8).



Plan 8 Burg Lochstedt, Hauptgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)

Wie in Lochstedt zeigt auch die Anlage der Burg Mewe (Plan 9), deren Entstehung ebenfalls in das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts fällt, gewisse Übereinstimmung mit der ersten Marienburg. An strategisch wichtiger Stelle am linken Weichselufer im Mündungswinkel der Ferse gelegen, zeigt die Burg den voll entwickelten vierflügeligen Kastelltypus. Um einen engen, schachtartigen, quadratischen Hof erheben sich die vier Gebäudeflügel, an drei Ecken von schlanken Türmchen gekrönt, an der vierten von einem hohen Bergfried überragt, der jedoch heute nur noch als Stumpf erhalten ist. Die Außengestaltung (Bild 10) zeigt auch hier die beginnende Reife. Große Fensterflächen durchbrechen die hohen Mauern und nehmen den kubischen Gebäudeformen ihre Schwere. Leider ist die Innenarchitektur in den letzten Jahrhunderten völlig vernichtet worden. Die Ansätze von Sterngewölben in der Kapelle und die großzügige Raumentwicklung deuten aber auch in Mewe darauf hin, daß die Burg, gleich den Anlagen in Marienburg und Lochstedt, zu den schönsten Ergebnissen der Ordenskunst bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gehörte. Eine gewisse Hochform der baulichen Entwicklung war bereits erreicht, die einzelnen Gestaltungselemente hatten sich gültig herauskristallisiert. Doch blieb es dem beginnenden 14. Jahrhundert vorbehalten, die völlige Beherrschung aller formalen und künstlerischen Eigenheiten der Ordensbauten klar herauszustellen, die Akzente auf einzelne Ausdrucksformen zu setzen und die spielerische Leichtigkeit in der Verwendung aller Gestaltungsmittel zu gewinnen.

Und so stehen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (in die vor allem der Umbau der Marienburg fällt, jedoch soll davon in einem besonderen Kapitel gesprochen werden, da er sich unter anderen Bedingungen vollzieht und aus der eigentlichen Entwicklungsgeschichte der Konventsburg als Besonderheit herausragt), drei jüngere Burgen den drei genannten Bauten des vergangenen Jahrhunderts gegenüber, die die letztmögliche Entwicklungsphase der Konventsburg darstellen.

Im Jahre 1329 fanden in Rheden und Straßburg Zusammenkünfte der hohen Würdenträger des Ritterordens statt, auf denen wahrscheinlich der Neubau dieser beiden Burganlagen beschlossen wurde. Beide Burgen hatten bereits seit langem als behelfsmäßige Burganlagen bestanden.

auch die darüberliegenden zwei Fenster mit einem großen Spitzbogen. Rechts und links sind kleinere Blendnischen angeordnet. Den betont malerischen Charakter der Außenfront unterstreicht ein über den Blendnischen verlaufender Spitzbogen-Dreipaßfries mit Engelsköpfen als Konsolen.

Wie die äußere Gestaltung gibt auch die Innenarchitektur der Burg Rheden Zeugnis von einer völligen Beherrschung der künstlerischen Möglichkeiten. Auflösung der Baumassen, freie und leichte Raumproportionierung lassen auch hier die klassische Stufe der Ordensburg erkennen.

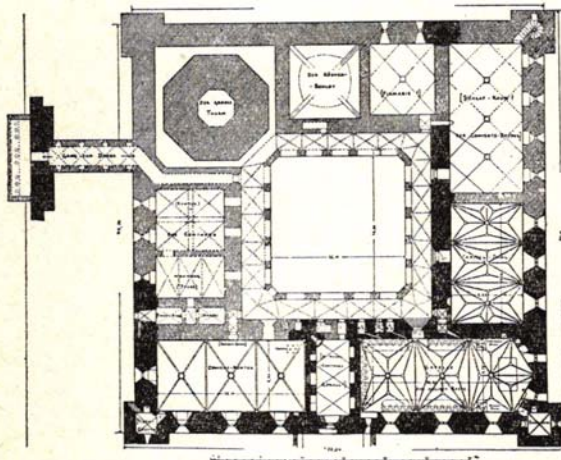
Die Kapelle (Plan 10) erhält durch die Schrägstellung der Ostwände einen betonten Abschluß, wie er später in der umgebauten Marienburger Kapelle auftritt. Zwar verläuft in Rheden die Außenwand noch geradlinig, doch treten an die Stelle des bisherigen einzelnen Chormittelfensters nun zwei reichgegliederte, bis zum Gewölbe hinaufreichende Fenster, die gemeinsam mit den bereits erwähnten schlanken Seitenfenstern dem Raum einen hochgotischen Eindruck verleihen. Fast 15 m hoch stiegen die vierteiligen Sterngewölbe der Kapelle empor, auf schlanken Dienstbündeln mit von Laubwerk gezierten Kapitellen ruhend (Bild 13).

Der Remter (Bild 14) war etwas niedriger als die Kapelle und mit einfachen Kreuzrippengewölben gedeckt, die ebenfalls von sich an die Wände schmiegenden Diensten aufstrebten.

Heute sind von der Burg Rheden nur noch der bereits genannte Hauptflügel und einige Grund- und Fundamentmauern erhalten. Doch auch in ihrer torsohaften Gestalt war die Burg eine der eindrucksvollsten Ruinen des südlichen Westpreußens.

In die Zeit von 1325–1340 fällt auch die Gründung zweier weiterer bedeutender Burganlagen, die gleich Rheden die Ausbildung des Konventhaustypus zur höchsten Blüte zeigen.

Der Bau der Burg Straßburg wurde wahrscheinlich ebenfalls im Jahre 1329 begonnen. 1331 wird der erste Komtur von Straßburg genannt, 1339 soll die Kapelle geweiht worden sein. Straßburg liegt an der Drewens und bildete den südlichen Schutz



Plan 10 Burg Rheden, Hauptgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)

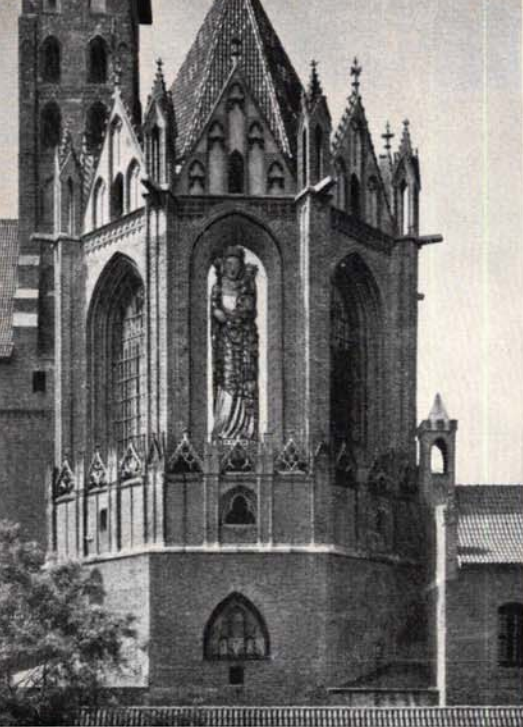
des Ordenslandes gegen Polen. Von der im 18. Jahrhundert abgetragenen Burg blieb nur noch der riesige 55 m hohe Bergfried erhalten. Doch ist durch Grabungen eine mit Rheden sehr verwandte Anlage festgestellt worden. Das vierflügelige Kastell hatte ebenfalls zwei verkürzte Flügel, die den Platz für den freistehenden, nur durch die Außenmauern mit den übrigen Baukörpern verbundenen, Bergfried an der Nordost-ecke der Burg freiließen.



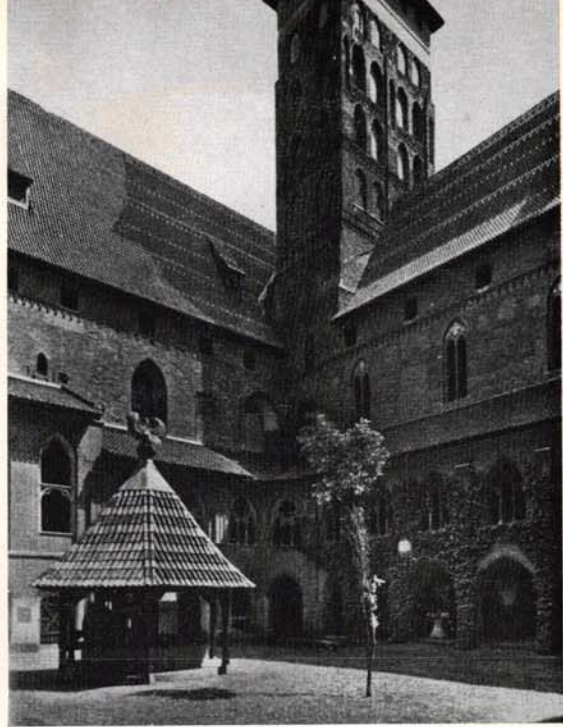
18 Burg Ragnit, Südseite



19 Marienburg, Gesamtansicht von Südwesten



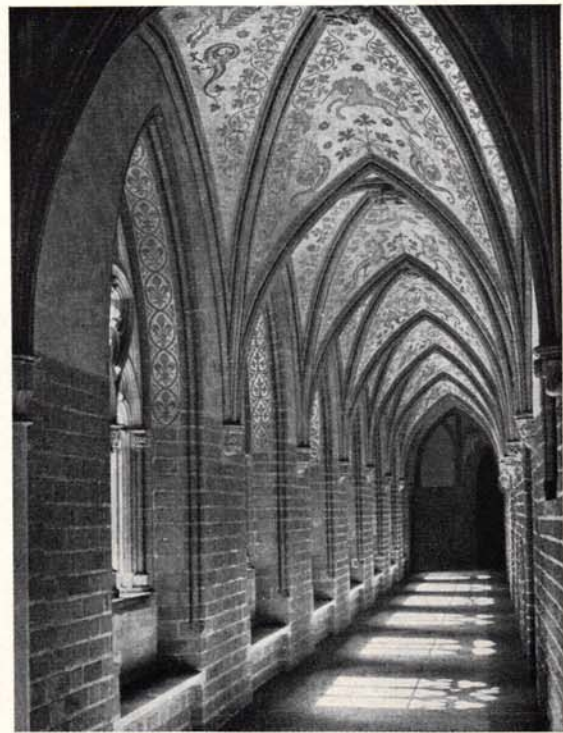
20 Marienburg, Hochschloß,
Chor der Marienkapelle



21 Marienburg,
Innenhof des Hochschlosses



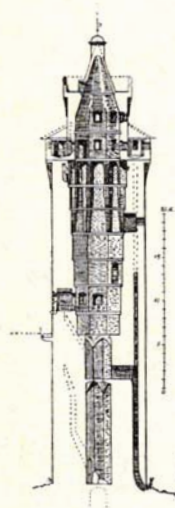
22 Marienburg,
Kreuzgang des Hochschlosses



23 Marienburg, Kreuzgang des
Hochschlosses, Obergeschoß

Dieser besonders gut erhaltene Bergfried (Bild 15) ist ein charakteristisches Beispiel der Stilentfaltung in der Ordenskunst. Nichts ist mehr vorhanden von der den ältesten Türmen in Graudenz und Roggenhausen anhaftenden drohenden Schwere. Auf achteckigem Grundriß erhebt sich der 11 m dicke Turm. Das Äußere zeigt eine reiche Rautenmusterung aus glasierten Steinen. Auf weitgespannten Spitzbögen, deren Bogenfelder weiß geputzt sind, kragt ein sechzehneckiger Wehrgang vor. Er wird überragt von einem weiteren, zurückgesetzten und zinnenbewehrten Geschoß, aus dessen Mitte ein Spitzhelm aufsteigt. Im Innern (Plan 11) ist ebenfalls eine große Leichtigkeit zu erkennen. Der in den unteren Geschossen noch enge Hohlraum weitet sich in den sieben oberen Geschossen immer mehr, so daß auch in der Innengestaltung die Wehrhaftigkeit einer weiträumigen architektonischen Gliederung Platz macht.

Auch von der dritten Burganlage, die zu dieser Baugruppe gehört, der Burg Schlochau, stehen nur noch der gut erhaltene Bergfried und Reste des Erdgeschoßmauerwerks, da die Burg nach zwei Bränden 1786 und 1793 durch die preußi-



Plan 11 Burg Straßburg, Schnitt durch den Bergfried (Nach Steinbrecht)

sche Regierung als Steinbruch freigegeben wurde. Urkundlich vorhandene Baunachrichten, sowie eine aus dem Jahre 1564 stammende Beschreibung, lassen aber sowohl die Entstehung der Burg eindeutig dem gleichen Zeitraum wie bei Rheden und Straßburg zuordnen, als auch die Verwandtschaft der Burganlage mit den genannten deutlich erkennen.

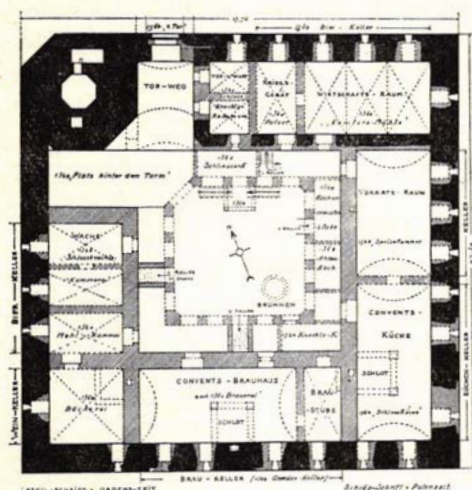
Obwohl bereits 1312 der Kauf des Burggebietes durch den Orden erwähnt wird, gibt es Baunachrichten erst 13 Jahre später im Jahre 1325. Ab 1332 wohnen die Komture in der Burg. Es ist jedoch anzunehmen, daß zu dieser Zeit der Bau noch nicht fertig war, zumal erst 1365 von der Weihe der Kapelle berichtet wird.

Die Anlage der Burg ist von der Wahl des Burgplatzes her eine Abschnittsburg, liegt sie doch auf einer Halbinsel im Schlochauer See, die durch Gräben zum Lande hin gesichert wird. Ihr Haupthaus (Plan 12) bildet aber ein vierflügeliges Kastell, äußerst verwandt mit Rheden und Straßburg, bis hin zu den zwei verkürzten Flügeln, die dem achteckigen Bergfried Raum geben.

Im Innern wird wie in Rheden das alte starre Raumschema aufgegeben und neuen Forderungen angepaßt. So nimmt in Schlochau die Kapelle im Hauptgeschoß den ganzen Eingangsflügel ein, so daß ein besonders langgestreckter Raum – ähnlich der großen Kapelle der Marienburg nach dem Umbau – entsteht, der vielleicht auch in

gleicher Weise wie dort überwölbt war. Die in Rheden angewandte Raumfolge wird auch in Schlochau deutlich in der Lage der beiden weiteren Haupträume: Kapitelsaal und Konventsremter, die sich hier in den an die Kapelle anstoßenden Burgflügeln anschließen. Daß auch im Innern reicher künstlerischer Ausdruck von der Hochblüte der Ordenskunst kündete, zeigt die Erwähnung von sechsteiligen Sterngewölben im Kapitelsaal.

Etwas strenger und schlichter als in Straßburg, aber sonst von eindeutiger Verwandtschaft in Anlage und Gliederung, erscheint der Bergfried der Burg Schlochau (Bild 16). Selbst im Innern waltet das gleiche Prinzip der Öffnung nach oben. Die äußere Gestaltung zeigt unterhalb der Zinnen – die nicht mehr die ursprüngliche Form haben – als besonderes Schmuckmotiv gemalte Wappenschilde und überspielt hierdurch die wohl durch die etwas frühere Entstehungszeit begründete Strenge der Architektur.



Plan 12 Burg Schlochau, Erdgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)

Am Ende der Entwicklung der Konventsburg, die in Rheden, Straßburg und Schlochau ihren reifsten Ausdruck gefunden hat, steht eine Burg, die eine Sonderstellung einnimmt. Es ist die Burg Schwetz, die an der Mündung der Schwarzwasser in den alten Weichsellaufl gegenüber Kulm liegt, und von der ebenfalls nur noch einige Mauern und der an der Nordwestecke stehende Bergfried (Bild 17) erhalten sind. Neben der Übereinstimmung in der Grundform des vierflügeligen Kastells zeigt Schwetz jedoch schon gewisse Abweichungen, die diese Burganlage sowohl als letztes Glied der Entwicklungsreihe des Konventhaustypus ausweisen, als auch die Zugehörigkeit zu einer neuen Epoche deutlich machen.

Wie in Rheden, Straßburg und Schlochau finden wir auch in Schwetz eine vierflügelige Anordnung der Gebäude (Plan 13). Wir vermissen aber die bei jenen drei Anlagen übereinstimmende Anordnung des Bergfrieds. In Schwetz steht an jeder Gebäudeecke ein runder Wehrturm, deren einer an der Nordwestecke durch seinen größeren Durchmesser als Hauptturm zu erkennen ist. Die Türme stehen nicht in der Mauerflucht, sondern springen flankierend vor, an die Hausecken angelehnt und durch Mauern mit dem Gebäude verbunden.

Der Bau der Burg Schwetz wurde 1335 gemeinsam mit der Errichtung der Ordensburg Danzig angeordnet. (Ob die Burg Danzig mit ihr oder der Baugruppe Rheden, Straßburg, Schlochau Verwandtschaft aufwies, ist nicht mehr festzustellen, da sie nach dem Abfall der Danziger Bürger vom Orden 1456 gänzlich zerstört wurde.) Die Hauptbauzeit der Burg Schwetz fiel in die Jahre 1335–1348. Der Wehrcharakter tritt bei

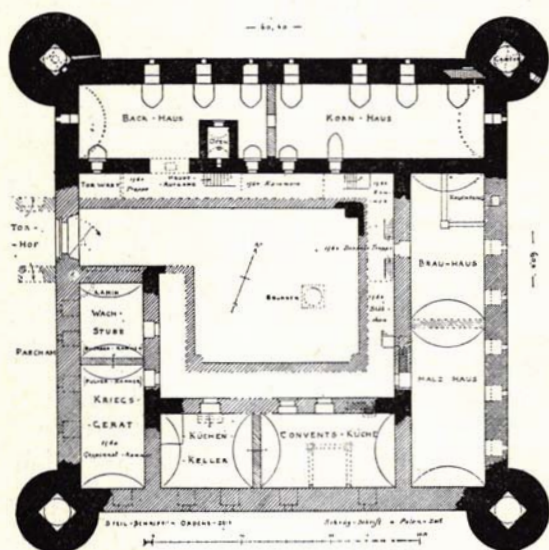
dieser Burg wieder sehr in den Vordergrund, bedingt durch ihre Lage an der pommerellischen Grenze. So ist auch der Bergfried mit 10,24 m Durchmesser, seiner runden, wenig aufgelockerten Gestalt, die von einem Zinnenkranz gekrönt wird, wieder eine Verteidigungsanlage, die Übereinstimmung mit älteren Turmanlagen zeigt. Durch die Anordnung der Flankierungstürme weicht der Orden aber von den bisher üblichen Bauregeln ab und wendet sich einem im Westen Europas bereits seit langem bekannten taktischen Prinzip zu. Vielleicht ist die Burg Schwetz von einem fremden, neu in den Dienst des Ordens getretenen Meister erbaut worden.

So steht Schwetz als Einzelercheinung am Ende einer Entwicklungslinie. Der Grundriß gehört noch der Periode des reifen Stiles der Konventsburg an, doch die Einzelformen zeigen eine seltsame Vermischung mit neuen Bauideen. Das völlig entwickelte Bauschema, das in Rheden wohl seine schönste Gestalt gefunden hatte, wird als starre Grundnorm auch in Schwetz übernommen. Da sich jedoch keine weiteren Entwicklungsmöglichkeiten zeigen, treten neue Formen hinzu, die nicht dem Bereich der eigenen künstlerischen Grundidee entstammen. So sind auch im Innern der Burg bereits Formen zur Anwendung gebracht – wie die Tonnengewölbe im Keller- und Erdgeschoß – die fremdartig wirken. Eine seltsame Nüchternheit in der Verwendung von Schmuckformen, sowie der Verzicht auf äußere dekorative Gestaltung, zeigen deutlich, daß in Schwetz bereits eine Erlahmung der künstlerischen Entwicklungskräfte eingetreten war. Dennoch muß diese Anlage mit ihrem fremdartigen Charakter einen imposanten und besonders malerischen Eindruck gemacht haben. Sie ist der letzte große Ausdruck einer Stilentwicklung, die ihren Abschluß gefunden hatte.

III. AUSKLANG DER ENTWICKLUNG (1350–1410)

Der Höhepunkt der Entwicklung war für den Konventhaustypus mit den Bauten von Rheden, Straßburg, Schlochau und Schwetz erreicht. Die nun folgende Zeit bis zum Niedergang des Ordens, der durch die Schlacht bei Tannenberg 1410 eingeleitet wurde, ist gekennzeichnet durch eine ruhige Herrschaftsperiode, in der das Land sicher unter dem Schutz der Ritter steht. Der Bau von wehrhaften Burgen war nicht mehr notwendig. Dennoch wurden auch nach 1350 mehrere Ordensschlösser gegründet, so die Burg Tapiaw (1351), die Ortelsburg (um 1360), Schloß Bütow (um 1390) und Burg Ragnit (um 1400). Obwohl die Blütezeit der Ordensarchitektur vorbei war, bestimmte die einmal gewonnene Grundform zwingend auch die Bauten der Spätzeit. Der Anreiz zu weiteren Lösungsversuchen fehlte jedoch, so daß sich die Baumeister auf die getreue Durchbildung des Schemas beschränkten. Die künstlerische Triebkraft erschlaffte immer mehr, und unter Verzicht auf alle äußere Gestaltung trat eine Reduzierung der Formen auf das Notwendigste ein. Ihre letzte Verkörperung findet diese ausklingende Stilphase der Konventsburg in der bereits erwähnten Burg Ragnit (Bild 18). Auf dem Steilufer der Memel gelegen, war diese Burg bereits seit 1289 der am weitesten nach Osten vorgeschobene Stützpunkt des Ordens gegenüber Litauen. Jedoch erst um 1400 wird diese schon ein ganzes Jahrhundert bestehende einfache Erdbefestigung durch eine feste Steinburg ersetzt, deren Bau nach den vorhandenen Baunachrichten direkt von Marienburg aus betreut und finanziert wird. 1397 wird von den Maurerarbeiten berichtet, etwa 1405 war die Hauptburg vollendet. Das Haupthaus (Plan 14, s. Umschlag) ist ein Mauergerüst von ca. 59 m im Quadrat, dessen Wirkung vor allem von seiner äußeren Monumentalität ausgeht, die durch das Fehlen eines Turms und die vorherrschende Horizontalgliederung besonders betont wird. Die Aufteilung im Innern hielt sich an das überlieferte Schema. Der Hauptflügel im Süden war in allen Geschossen gezeittelt, im Hauptgeschoß zur Unter-

bringung von Kapelle und Kapitelsaal. Die Zuordnung und architektonische Gestaltung der übrigen Räume zeigen keinerlei Weiterentwicklung des bisher Bekannten. Leider haben auch bei dieser Burg Zerstörungen und spätere Umbauten zum überwiegenden Verlust der Innenräume geführt. Ragnit war die letzte vom Orden erbaute



Plan 13 Burg Schwetz, Erdgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)

Konventsburg. Sie zeigt trotz der Reduktion auf die notwendigsten Grundformen noch eine Monumentalität, die auch am Schluß der Entwicklung von der Größe und Kraft der Ordensarchitektur Zeugnis ablegt.

IV. DIE ERWEITERUNG DER MARIENBURG

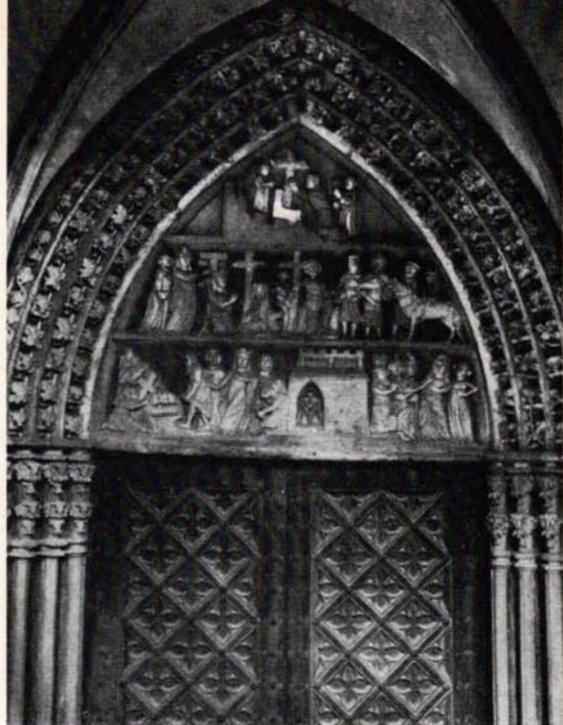
Neben der aufgezeigten Entwicklungslinie der Konventsburgen im Ordensland Preußen steht als eine Sondererscheinung die Marienburg (Bild 19), wie sie in ihrer heutigen Gestalt besteht. Ihr Bau, ihre grundrißmäßige Anlage und die in ihr zur Anwendung gebrachten Formen stehen im engsten Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung. Sie zeigen jedoch so viel Eigenheiten, daß dieses zu den großartigsten Burganlagen in Europa gehörende Ordensschloß eine Betrachtung außerhalb der Entwicklungskette verlangt.

Die Umwandlung zum Ordenshaupteis und Sitz des Hochmeisters nach 1309 bedeutete für die Marienburg eine völlige Veränderung ihrer Zweckbestimmung. Die Burg, die in ihrer ersten Anlage für einen Konvent von 12 Rittern gegründet worden war, mußte nun die Hofhaltung des Hochmeisters mit einem zahlreichen Verwaltungsstab aufnehmen. Das bedingte eine Erweiterung. Zunächst wurde das alte Hochschloß durch Errichtung des Ostflügels voll ausgebaut. Dann wurde die alte im Norden liegende Vorburg zum Palast des Hochmeisters umgebaut, so daß das heutige Mittelschloß entstand. Eine neue Vorburg fand dann weiter nördlich Platz. Durch die Umgestaltung wurde so eine durch Verteidigungsanlagen, Gräben und Wasserläufe gegliederte und umschlossene dreiteilige Anlage geschaffen, die in ihrer großzügigen Planung und Ausdehnung über etwa 500 m entlang der Nogat in der mittelalterlichen Wehrarchitektur ihresgleichen nicht findet (Plan 15).





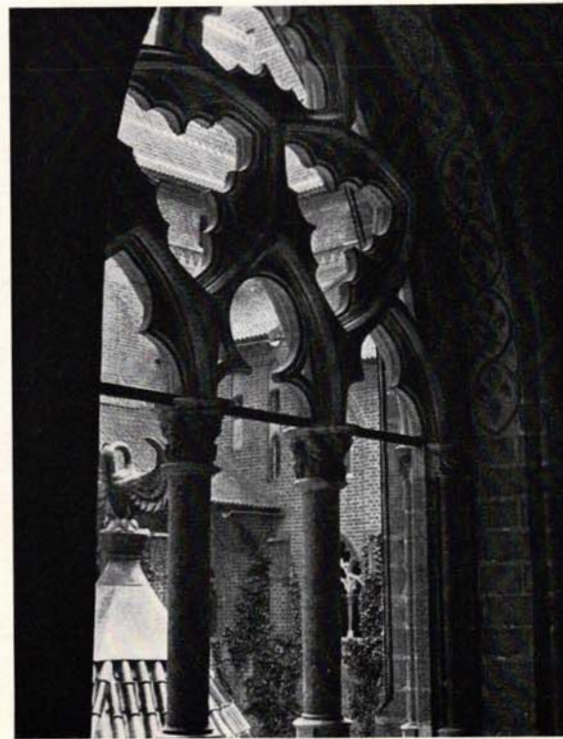
25 Marienburg, Marienkapelle



26 Marienburg, Südportal der Annenkapelle

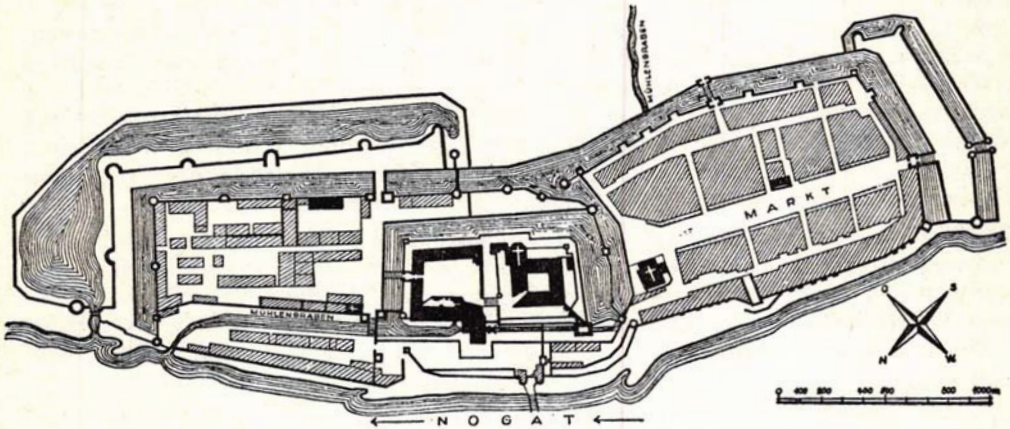


27 Marienburg, Kapitelsaal im Hochschloß



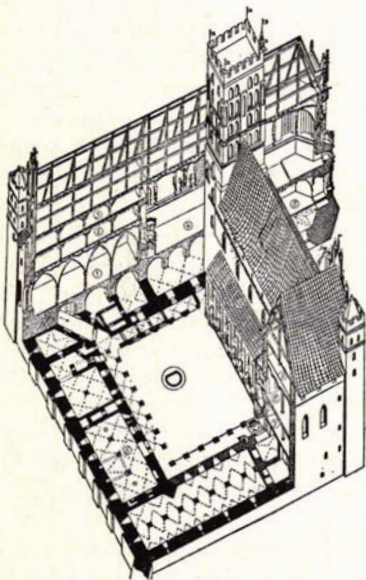
28 Marienburg, Kreuzgang des Hochschlosses, Fenster im Obergeschoß

Der Grundriß des Hochschlosses (Plan 16) entspricht im wesentlichen dem alten Konventhaus. Er gleicht dem der übrigen Anlagen dieser Zeit, z. B. Mewe und Rheden. Dem ersten Bauabschnitt um 1320 gehört der Ausbau des Ostflügels an, durch den die Burg zu einem geschlossenen Viereck mit einer Seitenlänge von 62 : 52 m wurde.



Plan 15 Marienburg, Lageplan (Nach Dehio/Gall)

Im Untergeschoß und Erdgeschoß befinden sich Keller und Wirtschaftsräume, sowie die geräumige Küche. Im Obergeschoß des Nordflügels liegen die Marienkapelle und der Kapitelsaal, der durch die Einbeziehung des früheren Zwischenraumes ver-



- 1 Kapitelsaal
- 2 u. 3 Speicher
- 4 Kirche
- 5 Annenkapelle
- 6 Küche
- 7 Schlafsaal
- 8 Konventsstube
- 9 Speicher

Plan 16 Marienburg, Grundriß und Schnitt des Hochschlosses (Nach Dehio/Gall)

größert wurde und ein Raumverhältnis von $2\frac{1}{2} : 2$ erhielt. Der Ostflügel enthält das Dormitorium (Schlafsaal) und darüber Speicherräume. Im Südflügel befindet sich ein weiteres Dormitorium, sowie darüber der Konventsremter und die Herrenstube. Der Westflügel enthält mehrere kleine Gemächer für den Hauskomtur und den Treßler, darüber sind wiederum Speicherräume.

Die Außengliederung der Burg zeigt sich am schönsten im Chorbau an der Ostseite der Burg (Bild 35, s. Umschlag). Was sich in Rheden bereits andeutete, wurde in Marienburg in einmaliger Form ausgeführt. Die Kapelle erhielt einen weitvorgezogenen Chor, der durch zwei Stockwerke emporragt. Das untere Geschöß in einem schweren, von kleinen Spitzbogenfenstern durchbrochenen Sockel birgt die Gruftkapelle der Hochmeister „St. Annen“. Schlanke Mauerpfeiler, von Fialen und Maßwerkwimpergen gekrönt, setzen auf dem Sockel auf. Dahinter erheben sich dann, ein wenig zurückgesetzt, die Pfeiler der Marienkapelle, hohe und schmale Fenster einschließend, von der Traufe aufwärts wiederum von Türmchen, Fialen und Blendgiebeln geschmückt. An der Stirnseite der Kapelle (Bild 20), nach Osten gewandt, befindet sich statt eines Fensters in einer Mauernische das über 8 m hohe Stuckrelief der Madonna von Marienburg, mit goldenen, roten und blauen Mosaiksteinen überzogen.

Betritt man durch das hohe Portal (Bild 5) den Hof des Hochschlosses, so fällt der Blick auf weitere großartige Formen der Außenarchitektur. In der Nordostecke des Hofes befindet sich der hohe, schlanke Turm der Burg (Bild 21), der wohl keinerlei Wehrzwecken gedient hat. Als reichgegliederter mit spitzbogigen Blendarkaden versehener Glockenturm lehnt er sich an die Kapellenwand an, die Burg weithin sichtbar überragend.

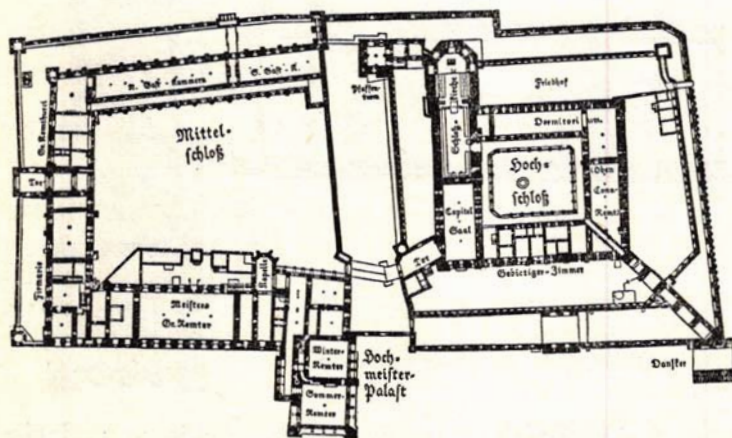
Auf drei Seiten des Burghofes befindet sich ein doppelstöckiger Kreuzgang, ähnlich den Kreuzgängen der mittelalterlichen Klöster (Bild 22). Zu ebener Erde öffnen sich hohe Spitzbogen, die auf schweren runden Säulen mit mächtigen kubischen Kapitellen ruhen. Vorgeblendete schmale Säulen, die kleine mit Maßwerk ausgefüllte Spitzbogen tragen, führen über den Kapitellen hinauf zum Obergeschoß des Kreuzganges. Dieser obere Gang (Bild 23), der die Haupträume des Hochschlosses miteinander verbindet, ist von schmalen Kreuzgewölben überspannt, die auf zierlichen Wandkonsolen ruhen. Die Wände sind zum Hof hin von hohen gotischen Fenstern durchbrochen. Über je zwei runden Säulen mit achteckiger Basis und reich gezierten Kapitellen erhebt sich das Maßwerk, das in den einzelnen Fenstern verschieden ausgebildet ist (Bild 28). Dreipässe und Vierpässe, durch kleinere Unterteilungen aufgelöst, wechseln einander ab und verleihen durch ihre verschiedenartige Lichtbrechung sowohl der äußeren Erscheinung des Kreuzganges zum Hof als auch dem inneren Raumgefüge ein Bild vollendeten künstlerischen Ausdrucks.

Von den Innenräumen des Hochschlosses blieben die Kapelle und der Kapitelsaal am besten erhalten. Während der Herrschaft des Hochmeisters Luther von Braunschweig (1331–1335) begann der Umbau der Marienkapelle (Bild 25), die 1344 geweiht wurde. Der 38 m lange, 9,9 m breite und 14,4 m hohe Raum ist mit einer neuartigen, zum ersten Male auftretenden Gewölbekonstruktion überspannt. Zu dem einfachen, aus dem Kreuzgewölbe entwickelten Stern treten vier weitere Strahlen hinzu, so daß ein achtzackiges Sterngewölbe entsteht, dessen Transversalrippe als langgezogene waagerechte Scheitelrippe die einzelnen Joche in der ganzen Ausdehnung des Raumes verbindet. Dadurch wird die strenge Teilung der Joche aufgegeben und der Raum erhält eine ausgesprochene Längsbewegung, die erst in dem dreiseitigen Schluß der Chorwand aufgefangen wird.

Unter der Marienkapelle befindet sich die Gruftkirche der Hochmeister, deren zwei Eingangsporten etwa 50 Jahre später als das noch vom ersten Bau der Marienburg erhaltene Portal der Marienkapelle (Bild 6) entstanden sind. Die Südpforte der Annenkapelle (Bild 26) ist ein hochgotisches Portal mit fünf stufenförmig nach innen angeordneten schlanken Säulen, die reich mit Laubwerk gezielte Bögen tragen. Die Darstellung im Tympanon zeigt die Legende von der Auffindung des Heiligen Kreuzes.

Etwas früher als die Kapelle ist wahrscheinlich der Kapitelsaal umgebaut worden (Bild 27), der sich westlich an die Kapelle anschließt. Wie schon erwähnt, wurde bei seiner Erneuerung der frühere Mittelraum mit einbezogen. Das neue Raumverhältnis von $2\frac{1}{2} : 2$ gibt dem Kapitelsaal gleich der Kapelle eine freiere fließende Bewegung. Der Meister, der den Kapitelsaal erbaut hat, hat allein durch die von ihm angewandte Wölbtechnik sich höchsten künstlerischen Ruhm erworben. In der Mitte des zweischiffigen Saales stehen drei achteckige Granitpfeiler, die im Verhältnis zur Ausdehnung des Raumes sehr zart und fein erscheinen. Über den von Relieffdarstellungen geschmückten Kapitellen beginnt dann das Spiel der schmalen Gewölberippen. Anders als beim üblichen Kreuzrippengewölbe verteilte der Meister die Konsolen an den Seitenwänden in gleichmäßigen Abständen. Von den Stützen spannen sich nun zu den Längswänden je drei, zu den Stirnwänden je zwei Rippenbögen. Die an den Raumecken liegenden Anfänger und die Zwischenstützen selbst werden verbunden, so daß Dreieckskappen entstehen. Jede dieser Kappen wird nun über einem „Rippendreistrahl“ gewölbt, und es ergeben sich dadurch in der Grundrißprojektion sternförmige Gewölbebildungen, in deren Mittelpunkt die Stützen stehen. Frei und durch das Spiel der Gewölbe aus dem alten, gedrungenen Raumgefüge herausgelöst, dokumentiert dieser Saal in vollendeter Form eine neue Baugesinnung, die im Bau des Hochmeisterpalastes später ihren schönsten Ausdruck findet.

Das Mittelschloß (Plan 17) hat drei große Flügel von 75 m Länge. Die Südseite gegen das Hochschloß ist offen, von diesem durch einen breiten Graben getrennt. Im Nordflügel enthält es an der Eingangsseite, links vom Tor, die Firmarie (Hospital), die einen großartigen, aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts stammenden, gotischen Stufengiebel aufweist (Bild 24). Auf der rechten Seite befinden sich die Gemächer des Großkomturs. Daran schließen sich im Ostflügel die Gastkammern an. Sowohl der Nord- als auch der Ostflügel waren in den letzten Jahrhunderten stark zerfallen und sind bei der Restauration nach vorhandenen Resten wieder errichtet worden.



Plan 17 Marienburg,
Grundriß des Hoch-
und Mittelschlusses
(Nach Aufnahme der
Staatlichen
Schloßverwaltung
Marienburg 1937)

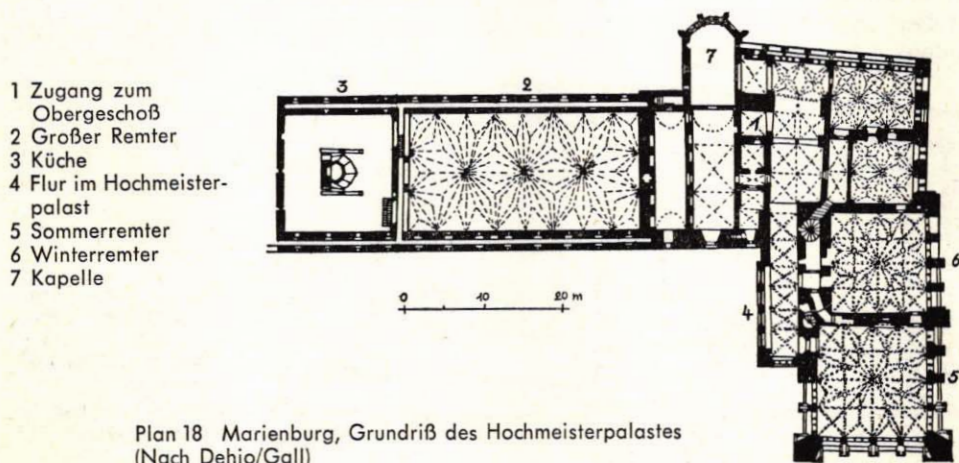
Im Westflügel (Plan 18), der gut erhalten war, befindet sich der sachlich und künstlerisch bedeutendste Teil des Mittelschlusses, der Palast des Hochmeisters. Der Grundriß zeigt nicht die Einfachheit der sonstigen Ordensbauten, ist aber in den vier Geschossen vom Keller aus folgerichtig entwickelt. Die Baugruppe zerfällt in drei Teile: 1. Großer Remter mit Küche, 2. Wohnräume mit Kapelle, 3. Westbau, der etwas vorspringende Flügel an der Südecke, Sommer- und Winterremter enthaltend.

Der Hochmeisterpalast ist, losgelöst aus der eigentlichen Entwicklungslinie der Ordenskunst, in seiner äußeren und inneren Gestaltung ein selbständiges Kunstwerk höchster Vollendung, das sowohl der Architektur des Ordens angehört, als auch in Zusammenhang mit westeuropäischen Entwicklungsketten steht. (Vergl. Papstpalast in Avignon sowie die Wölbtechnik in den englischen Kathedralen.) Der Wohn- und Kapellenteil des Palastes ist heute von geringerer Bedeutung, da seine Rekonstruktion um 1820 recht willkürlich geschah.

Der Große Remter und der Westbau geben jedoch in ihrer heutigen Gestalt Zeugnis von der hohen Kunst ihrer Baumeister. Über einem gewaltigen Kellergewölbe (Bild 29), dessen weitgespannte, wuchtige Ziegelbögen am Boden ansetzen und wie ein Strahlenbündel aus einer Lichtquelle nach allen Seiten auseinanderlaufen, erhebt sich zu ebener Erde der Große Remter (Bild 31) des Hochmeisters. Der Baumeister des Kapitelsaales im Hochschloß hat wahrscheinlich auch diesen Raum gestaltet. In der Länge um ein Fünftel, in der Breite sogar um zwei Drittel gegenüber dem Kapitelsaal vergrößert, erhält der Große Remter einen merklich veränderten Raumeindruck. Von den Kapitellen dreier kantiger Granitpfeiler, die noch zarter und feiner aufstreben, erhebt sich fächerhaft ein traumhaft leichtes und wie ein Schleier erscheinendes Rippengewebe, breitet sich über den großen Raum aus und sinkt, wieder zu Strahlen gebündelt, auf sich eng an die Wände schmiegende kleine Konsolen nieder, fast in einzelnen Punkten zusammenlaufend.

Ohne jedes Vorbild erscheinen diese Gewölbeformen in Marienburg zum ersten Male, und so sind der Kapitelsaal und der Große Remter Werke eines begnadeten Künstlers.

Der Westbau des Hochmeisterpalastes ist der letzterrichtete Teil der Marienburg. Seine Entstehung fällt in die Regierungszeit des Hochmeisters Conrad von Jungingen (1393–1407), so daß er erst wenige Jahre vor der Schlacht bei Tannenberg vollendet



Plan 18 Marienburg, Grundriß des Hochmeisterpalastes
(Nach Dehio/Gall)

war. Er zeigt die letzte und reichste Entfaltung der Ordenskunst und ist ein nach einheitlichem Plan errichtetes Werk.

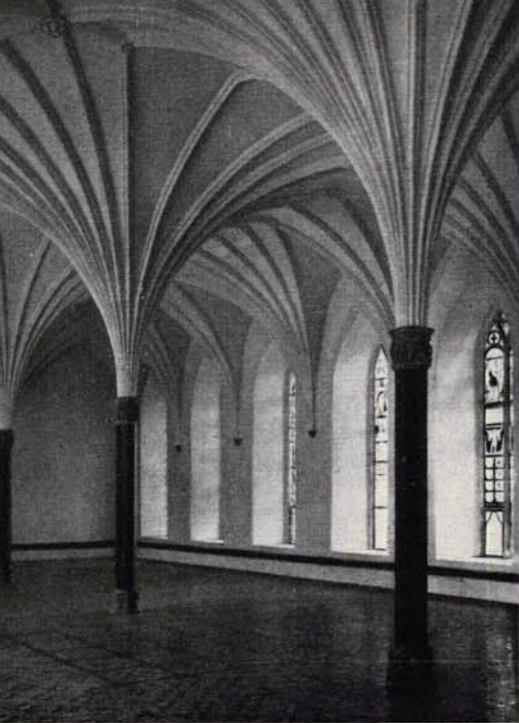
Vier Stockwerke lagern sich übereinander. Über einem Kellergeschoß und zwei sorgfältig ausgebildeten Untergeschossen, deren Räume jeweils über einer in der Mitte stehenden Säule gewölbt sind, erhebt sich das hohe Prachtgeschoß. Es enthält nur zwei Räume: den Sommer- und den Winterremter. Beide haben einen quadratischen Grundriß. Der größere Sommerremter (Bild 32) mißt 14 m im Quadrat und ist



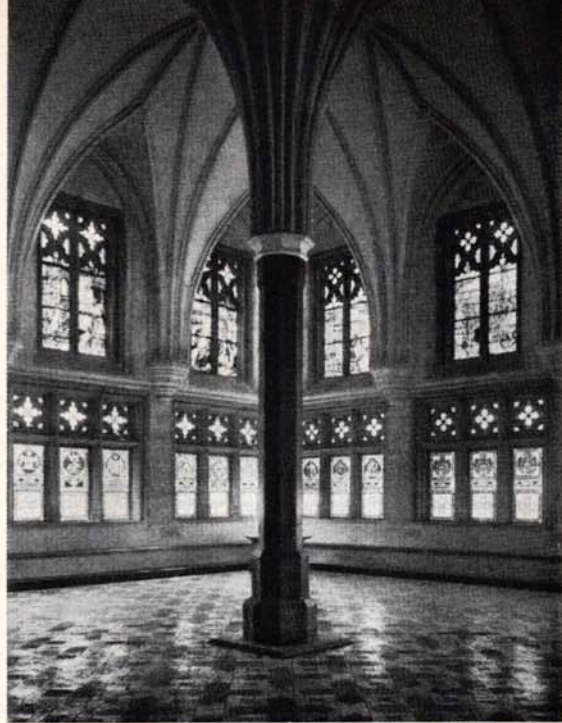
29 Marienburg, Kellergewölbe unter dem Großen Remter im Hochmeisterpalast



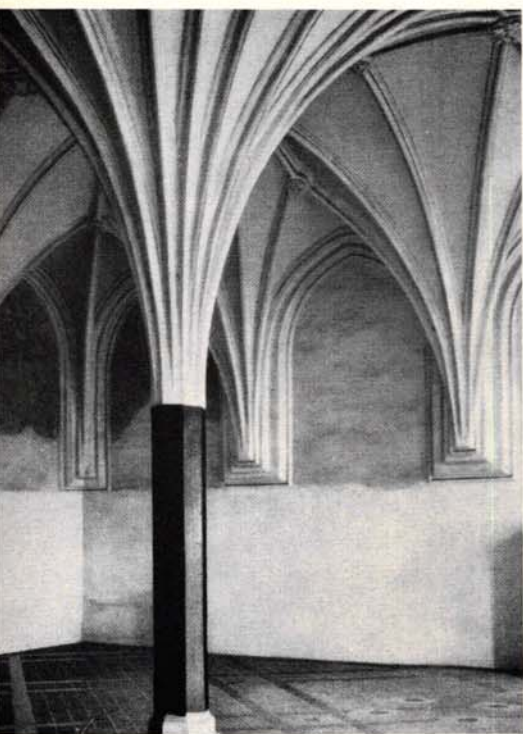
30 Marienburg, Gesamtansicht von Westen



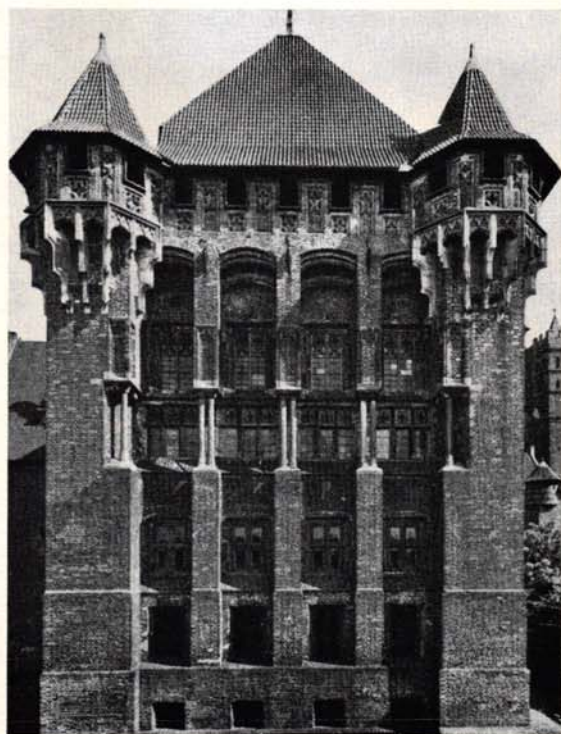
31 Marienburg,
Großer Remter im Hochmeisterpalast



32 Marienburg,
Sommerremter im Hochmeisterpalast



33 Marienburg,
Winterremter im Hochmeisterpalast



34 Marienburg,
Westfront des Hochmeisterpalastes

9,7 m hoch. Doppelreihen von Fenstern durchbrechen zwei Seiten des Raumes in ihrer ganzen Länge, die dritte Wand zur Hälfte, und lassen den Raum reich von Licht durchfluten. Der Winterremter (Bild 33), 12 m im Quadrat messend und 7,8 m hoch, besitzt nur eine Fensterreihe an der Südseite und hat, da auch sein Gewölbe niedriger ist, einen weniger festlichen und ruhigeren Charakter. Die Wölbung ist in beiden Räumen nach dem gleichen Prinzip durchgeführt. In der Mitte steht jeweils ein schlanker Granitpfeiler, von dem sternförmig die Rippen emporwachsen. Der Pfeiler des Winterremters besitzt kein Kapitell, so daß die Wirkung des Rippenfächers noch verstärkt wird. Die aus der Mitte emporsteigenden Rippen stoßen im Scheitel auf eine horizontale Rippe, die im gleichbleibenden Abstand zwischen dem Pfeiler und den Wänden von einem Gewölbeschlußstein zum anderen verläuft, ein Quadrat umschreibend. An den Wänden steigen von Konsolen – die sich im Winterremter seltsam flach an die Wand schmiegen – Gegenrippen auf und vereinigen sich mit dem Fächer der Pfeilerrippen. Diagonalrippen unterteilen jeweils die Gewölbefelder, so daß ein engmaschiges Rippennetz entsteht. Diese beiden Remter gehören in ihrer kubischen Geschlossenheit, organischen Einheit und künstlerischen Durchbildung der Einzelheiten zu den schönsten Raumschöpfungen der Ordensarchitektur.

Großartig in ihrer wehrhaften und zugleich festlichen Gestalt ist vor allem die zur Nogat gewendete Fassade des Westbaues (Bild 34). Zwei mächtige Eckpfeiler streben empor bis zum Zinnenkranz, über den leider bei der letzten Restauration das Dach vorgezogen worden ist. Zwei vorkragende Erkertürmchen bilden ihren Abschluß. Dazwischen liegt, etwas zurückgesetzt, die reich gegliederte Fassade. Die drei Strebepfeiler werden in der Höhe des Hauptgeschosses unterbrochen. Damit der Sommerremter mehr Licht erhält, übernehmen schlanke Säulen – je zwei auf den Strebepfeilern, je eine in den ausgesparten Ecken der Eckpfeiler stehend – die Last des Mauerwerkes. Vier flachgeneigte Bögen überspannen die Maueröffnungen. Darüber verläuft ein horizontales Band zierlichster ornamentaler Formen, mit den farbigen Säulen sich in wirkungsvollem Kontrast von den roten Mauerflächen abhebend. Das Wehrsystem gelangt ebenfalls zu einer reichen Entfaltung. Die erwähnten Eckerker verbindet ein quer über den Baukörper verlaufender mit Zinnen besetzter Wehrgang. In den Mauernischen sind Werfscharten angeordnet, die eine sichere Verteidigung durch Wurf- und Schußwaffen ermöglichten.

Der Westbau des Hochmeisterpalastes in Marienburg (Bild 30) stellt die Krönung der Ordensarchitektur dar. An Kraft des Ausdrucks, Kühnheit der Formen und künstlerischer Gliederung überragt er alle westdeutschen Bauten dieser Zeit und verkörpert den Gipfel mittelalterlicher Profanbaukunst. Seine Großartigkeit verdankt er verschiedenen Faktoren: der genialen Kunst seines Architekten, der Entwicklung der Ordensbaukunst und der Fülle an schöpferischen Gedanken, die den Deutschen Ritterorden immer wieder zu neuem künstlerischen Ausdruck anregten.

Die Baugeschichte der Marienburg wäre unvollständig, wollte man nicht zweier Männer gedenken, die sich um diese Burg in der Neuzeit besonders verdient gemacht haben: Conrad Steinbrecht und Bernhard Schmid.

Marienburg war nach dem Untergang des Ordens vergessen und verfallen. Als jedoch gegen Mitte des 19. Jahrhunderts das Interesse an der Kunst des Mittelalters in Deutschland wieder erwachte, wurde vor allem in Marienburg ein Restaurierungswerk eingeleitet, das die geistige und materielle Unterstützung der Elite des Volkes erfuhr. Der Erfolg der Bemühungen zeigte sich in der großartigen Wiederherstellung der Burg durch Regierungsbaumeister Conrad Steinbrecht (1882–1922) und Oberbaurat Bernhard Schmid (1922–1945), die in unermüdlicher Arbeit durch die Synthese von fundierter wissenschaftlicher Untersuchung mit technisch-handwerklich guter Ausführung der Burg wieder das Aussehen gaben, das sie bis 1945 bewahrte.

Beide Männer haben darüber hinaus großen Anteil an der Erforschung auch der anderen Burgen des Ordens. Ihre Untersuchungen und Aufnahmen sind heute noch grundlegend für das Studium der Ordenskunst. Bernhard Schmid hat das vorläufig letzte Kapitel der Marienburger Baugeschichte – und damit die Zerstörung seines Lebenswerkes – noch erlebt: Im Januar 1945 wurde die Marienburg Kampfschauplatz gegen die eindringenden Russen. Bis zum 18. März umkämpft, erlitt sie schwere Beschädigungen. Der Schloßurm wurde abgeschossen und die Kapelle mit dem Marienbilde zerstört. Die starken Mauern aber hielten dem Geschützfeuer stand, so daß die Substanz der Außenarchitektur wenigstens zu einem Teil erhalten blieb. Die Einrichtung wurde nach dem Einmarsch der Russen größtenteils mutwillig vernichtet. Die polnische Denkmalpflege bemüht sich um den Wiederaufbau der Burg, der bis zum Ende dieses Jahrzehnts vollendet sein soll.

DAS WESEN DER ORDENSBURG

Bei der Behandlung der Grundlagen der Ordenskunst wurde darauf hingewiesen, daß zwei verschiedene geistige Ideale – Mönchtum und Rittertum – im Ritterorden ihre Vereinigung suchten, denen auch jeweils eine architektonische Ausdrucksform ihres Wesens entsprach – Kloster und Burg. Die letzte Vereinigung in geistiger Hinsicht ist dem Orden nie gelungen, bereits zu Beginn trugen alle Ritterorden den Keim zum Untergang in sich. Doch fand diese Synthese auf dem Gebiete der Kunst einen herrlichen Ausdruck, alle Komponenten in sich vereinigend und Widersprüche formaler und gestalterischer Natur aufhebend. Kloster und Burg wurden verbunden und bildeten in der Ordensburg des Deutschen Ritterordens, wie wir sie im Konventhaustypus vor uns sehen, eine organische Einheit, nicht nur als neues Zweckgebilde, sondern als mit dem Leben und Geist seiner Bewohner aufs engste verbundene, in ständiger Entwicklung befindliche, künstlerische Gestaltungsform.

Nach anfänglichem Suchen und Ringen erreichte die Auseinandersetzung des Ordens mit den zwei verschiedenen Grundformen im Ordenskastell eine klare, scharf umrissene und prägnante architektonische Lösung, die alle wesentlichen Eigenheiten beider Komponenten enthält: Abgeschlossenheit von der Außenwelt und Konzentration um einen klösterlichen Hof – dem Wesen der Bet- und Opfergemeinschaft entsprechend; innere Gestaltung von höchster Feinheit – dem ständigen Aufenthalt der Ritter dienend; sinnreiche Ordnung der Gebäude – wie es der geregelte Ablauf des Lebens verlangte; Wehrhaftigkeit des Außenbaues und burghafter Charakter der Gesamtanlage – den Forderungen des Rittertums, des Kampfes und der Verteidigung folgend; Schönheit und künstlerische Ausbildung aller Einzelformen – im Sinne der Repräsentation einer staatsbildenden und -lenkenden Macht. So ist die Burg des Deutschen Ritterordens ein vollendeter architektonischer Ausdruck seines Wesens, die in Stein gefaßte Dokumentation seiner Ideen und seiner Geschichte.

Verzeichnis der Pläne und Bilder

- Plan 1 Lageplan der Burg Montfort in Syrien. (Nach Rey)
- Plan 2 Karte der Burgen des Deutschen Ritterordens
- Plan 3 Lageplan der Burg Balga (Nach Steinbrecht)
- Plan 4 Lageplan der Burg Thorn (Nach Steinbrecht)
- Plan 5 Lageplan der Burg Birgelau (Nach Steinbrecht)
- Plan 6 Lageplan der Burg Brandenburg (Nach Dehio/Gall)
- Plan 7 Marienburg, Hauptgeschoß des Haupthauses um 1300 (Nach Steinbrecht)
- Plan 8 Burg Lochstedt, Hauptgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)
- Plan 9 Burg Mewe, Hauptgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)
- Plan 10 Burg Rheden, Hauptgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)
- Plan 11 Burg Straßburg, Schnitt durch den Bergfried (Nach Steinbrecht)
- Plan 12 Burg Schlochau, Erdgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)
- Plan 13 Burg Schwetz, Erdgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht)
- Plan 14 Burg Ragnit, Hauptgeschoß des Haupthauses (Nach Steinbrecht) (Umschlag)
- Plan 15 Marienburg, Lageplan (Nach Dehio/Gall)
- Plan 16 Marienburg, Grundriß und Schnitt des Hochschlosses (Nach Dehio/Gall)
- Plan 17 Marienburg, Grundriß des Hoch- und Mittelschlosses (Nach Aufnahme der Staatl. Schloßverwaltung Marienburg 1937)
- Plan 18 Marienburg, Grundriß des Hochmeisterpalastes (Nach Dehio/Gall)
- Bild 1 Burg Thorn, Dansker
- Bild 2 Burg Roggenhausen, Torturm
- Bild 3 Burg Graudenz, Bergfried
- Bild 4 Burg Balga, Inneres der Vorburg
- Bild 5 Marienburg, Haupteingang des Hochschlosses
- Bild 6 Marienburg, Vorhalle der Marienkapelle mit der „Goldenen Pforte“
- Bild 7 Burg Lochstedt, Kapelle
- Bild 8 Burg Lochstedt, Komtursremter
- Bild 9 Burg Lochstedt, Rundbogenfries in der Kapelle
- Bild 10 Burg Mewe, Südseite
- Bild 11 Burg Rheden, Südflügel
- Bild 12 Burg Rheden, Hauptportal
- Bild 13 Burg Rheden, Wanddienst in der Kapelle
- Bild 14 Burg Rheden, Remter
- Bild 15 Burg Straßburg, Bergfried
- Bild 16 Burg Schlochau, Bergfried
- Bild 17 Burg Schwetz, Südseite mit Bergfried
- Bild 18 Burg Ragnit, Südseite
- Bild 19 Marienburg, Gesamtansicht von Südwesten
- Bild 20 Marienburg, Hochschloß, Chor der Marienkapelle
- Bild 21 Marienburg, Innenhof des Hochschlosses
- Bild 22 Marienburg, Kreuzgang des Hochschlosses
- Bild 23 Marienburg, Kreuzgang des Hochschlosses, Obergeschoß
- Bild 24 Marienburg, Giebel der Firmarie im Mittelschloß
- Bild 25 Marienburg, Marienkapelle im Hochschloß
- Bild 26 Marienburg, Südpforte der Annenkapelle
- Bild 27 Marienburg, Kapitelsaal im Hochschloß
- Bild 28 Marienburg, Kreuzgang des Hochschlosses, Fenster im Obergeschoß
- Bild 29 Marienburg, Kellergewölbe unter dem Großen Remter im Hochmeisterpalast
- Bild 30 Marienburg, Gesamtansicht von Westen
- Bild 31 Marienburg, Großer Remter im Hochmeisterpalast
- Bild 32 Marienburg, Sommerremter im Hochmeisterpalast
- Bild 33 Marienburg, Winterremter im Hochmeisterpalast
- Bild 34 Marienburg, Westfront des Hochmeisterpalastes
- Bild 35 Marienburg, Süd- und Ostseite des Hochschlosses (Umschlag)

Literaturverzeichnis und Quellennachweis der Pläne und Bilder

- Büsching, J. G. Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg, 1823
 Caspar, E. Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaates in Preußen. Tübingen 1924
 — Vom Wesen des Deutschordensstaates. Königsberg 1928
 Clasen, K. H. Der Hochmeisterpalast der Marienburg. Königsberg 1924
 — Entwicklung, Ursprung und Wesen der Deutschordensburg. (Jahrbuch für Kunstwissenschaft) Leipzig 1926
 — Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preußen. 1. Bd. Die Burgbauten. Königsberg 1927
 (Plan 1, 3, 4, 5, 7, 9, 10, 12, 13, Umschlag)
 — Marienburg und Marienwerder (aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle) Berlin 1931
 Dehio/Gall Ordensland Preußen (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) München 1952
 (Plan 6, 15, 16, 18)
 Eichendorff, J. v. Die Wiederherstellung der Marienburg. (in „Die Marienburg“, Langewiesche Bücherei) Königstein 1955
 (Plan 17; Bild 22, 23, 24, 28, 29)
 Frick/Gilly Schloß Marienburg in Preußen. 1799–1803 (Kupferstichwerk)
 Gall, E. Danzig und das Land an der Weichsel. München 1953
 (Plan 11; Bild 1, 2, 3, 5, 6, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 25, 26, 27, 31, 32, 33, 34, Umschlag)
 Hotz, W. Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg. Darmstadt 1965 (Bild 30)
 Hülsen, H. v. Tragödie der Ritterorden. München 1948
 Joachim, E. Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399–1409. Königsberg 1896
 Manthey, F. Heimat an Weichsel und Ostsee. Hildesheim 1964
 Oelsnitz, E. v. d. Herkunft und Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens 1197–1525. 1926
 Perlbach, M. Die Statuten des Deutschen Ordens. 1890
 Schmid, B. Schloß Marienburg in Preußen. 1928
 — Die Burgen des Deutschen Ritterordens in Preußen. Berlin 1938 (Plan 8)
 — Die Baumeister im Deutschordenslande Preußen. Halle (Saale) 1939 (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. H. 1.)
 — Die Baudenkmäler des Kulmerlandes und Pommerellens. 1939
 — Die Baudenkmäler Pomesaniens und des Oberlandes. 1941
 — Die Marienburg, ihre Baugeschichte. Würzburg 1955 (Göttinger Arbeitskreis: Deutsche Baukunst im Osten, Band 1)
 Schumacher, B. Die Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 1957
 Steinbrecht, C. Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen (4 Bände). Berlin 1885–1910
 Voigt, J. Geschichte Marienburgs. Königsberg 1924
 Winnig, A. Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen. (Die Blauen Bücher) Königstein 1939
 (Plan 2; Bild 9)
 Wünsch, C. Ostpreußen. München 1960. (Bild 4, 7, 8, 18)
 Ziesemer, W. Das Zinnsbuch des Hauses Marienburg. 1910
 — Das Marienburger Hauskomturbuch. 1911
 — Das Marienburger Änterbuch. 1921
 — Die Marienburg. Würzburg 1950. (Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises H. 13)

AUS DEM OSTKUNDLICHEN PROGRAMM DES BERNWARD VERLAGES



Franz Manthey

Heimat an Weichsel und Ostsee

194 Seiten, Leinen, DM 12,80

„... Ein historisch interessantes Buch, es bietet der alten Generation zauberhafte Erinnerungen und kann der Jugend Leitbild für ihre Zukunftsarbeit sein.“
(Unser Danzig 1965)

Franz Joseph Wothe

Die Kirchen der Diözese Danzig

132 Seiten, 70 z. T. ganzseitige Bilder, Kunstdruck, Leinen, DM 15,80

Ein Bildband von hohem dokumentarischem Wert, in dem erstmals alle kath. Kirchen Danzigs vorgestellt werden.

„Das prächtige Buch ... darf als eine Kulturtat bezeichnet werden.“ (Unser Danzig)

Gerhard Nitschke

Die Kathedrale zu Oliva

40 Seiten, kartoniert, DM 2,90

Reihe: „Wahrheit und Zeugnis“

„Baugeschichte der Zisterzienser Kirche Oliva, die seit der Errichtung des Bistums Danzig Bischofskirche wurde, wird in knapper übersichtlicher Form entfaltet.“
(Wissenschaft und Weisheit)

Joachim Behnke

Anschauung im Ostkundeunterricht durch Vorhaben

Band 1 der Reihe „Handreichungen für den Ostkundeunterricht“

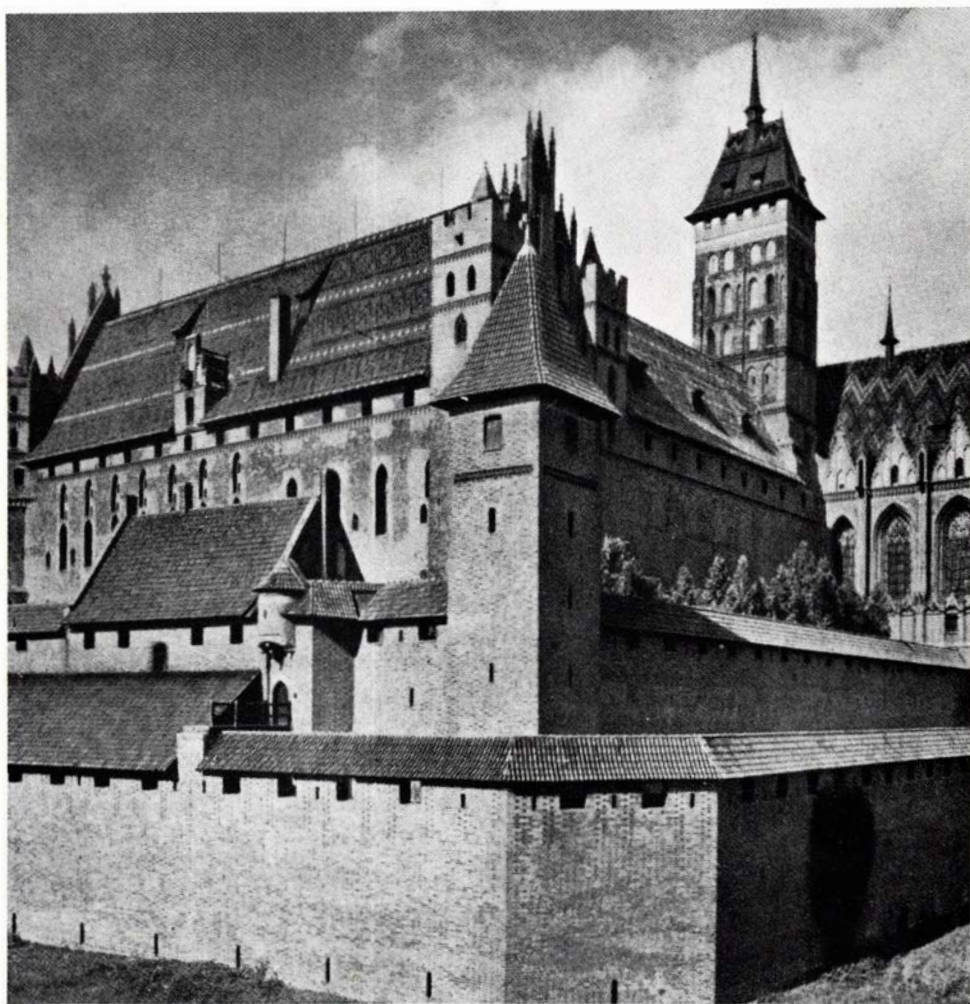
100 Seiten, kartoniert, viele Abbildungen DM 6,90

„Eine praktisch-methodische Darreichung für die Hand des Lehrers. Aufgeschlossene Lehrer werden von der Lektüre dieses Buches einen Gewinn haben.“
(A. Peschke in „Amtsblatt des Kultusministeriums Rhld.-Pfalz“)

BERNWARD VERLAG GMBH 32 HILDESHEIM

Gerhard Nitschke,

geboren 1933 in Danzig, 1945 Vertreibung aus der Heimat. Nach dem Abitur in Dortmund von 1952–59 Studium der Architektur und Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Hannover, Spezialisierung auf dem Gebiete des Sakralbaues und der Bau- und Kunstgeschichte Osteuropas. 1958 Studienreise nach Polen und Wiederbegegnung mit der Danziger Heimat. 1959 Abschluß des Studiums als Dipl. Ing. Architekt. Seit 1963 selbständiger Architekt in Düsseldorf. Daneben Vorträge und Zeitschriftenveröffentlichungen über Einzelphänomene der ost-deutschen und osteuropäischen Bau- und Kunstgeschichte, u. a. über die Baukunst in Danzig, die Kunst des Deutschen Ritterordens, die Kunst und Architektur Polens, die Ikonenmalerei Rußlands. Als erste Buchveröffentlichung erschien 1963 „Die Kathedrale zu Oliva“.



BERNWARD VERLAG HILDESHEIM